Schedler, Klaus; Willenpart, Norbert

Theorien der Berufswahlentscheidung



THEORIEN DER BERUFSWAHLENTSCHEIDUNG

Auftraggeber:

Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft Vereinigung Österreichischer Industrieller

gefördert aus Mitteln des

Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank

Wien, 1982

Medieninhaber und Herausgeber: Österreichisches Institut Bildung und Wirtschaft, 1010 Wien.

Hersteller: Offset-Schnelldruck, Anton Riegelnik, 1080 Wien.

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
	VORBEMERKUNG	1
1.	PERSÖNLICHKEITSORIENTIERTE ANSÄTZE	3
	A) Eignungspsychologische Ansätze und klassische Berufsberatung	4
	B) Tiefenpsychologische Ansätze	5
	C) Selbstkonzepttheorien	6
2.	ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHE ANSÄTZE	7
	Kohli (1975)	10
3.	MOTIVATIONSPSYCHOLOGISCHE ANSÄTZE	13
	a) Jaide (1966)	15
	b) Küng (1971)	20
4.	SOZIO-ÖKONOMISCHE ANSÄTZE	32
	a) Scharmann (1965)	33
	b) Müller (1975)	38
	c) Büschges (1975)	42
	d) Lüscher (1968)	45
5.	SYSTEMTHEORETISCHE ANSÄTZE	49
	Daheim (1967)	49
6.	ENTSCHEIDUNGSTHEORETISCHE ANSÄTZE	61
	Steffens (1975)	62
7.	DIE MILIEUANGEMESSENHEIT DER BERUFSWAHL UND DER WAHLREVISION	68
8.	SCHLUSSFOLGERUNGEN IM HINBLICK AUF DIE PLANUNG UND ERSTELLUNG PRAKTISCHER MASSNAHMEN ZUR EFFEKTIVIERUNG DER BERUFSWAHLENTSCHEIDUNG	74
9.	ZUSAMMENFASSUNG	87
	SUMMARY	91

VORBEMERKUNG

Die Bedeutung der Berufswahlentscheidung weist insofern eine große Tragweite auf, als sich aus ihr weitreichende Konsequenzen für den Lebensweg des Einzelnen ergeben. Die Entscheidung selbst ist dabei für den Berufswähler innerhalb der letzten Jahre nicht einfacher geworden: Rein theoretisch bietet sich eine Vielzahl beruflicher Tätigkeiten an, deren umfassende Kenntnis den Jugendlichen vor große, wenn nicht unüberwindliche Probleme stellt. Darüber hinaus gilt es, eine ganze Reihe zusätzlicher Faktoren zu betrachten, die für den Erfolg einer beruflichen Karriere wichtig sind, oder sein könnten. Angesichts gewisser Probleme bei der Beschäftigung von Jugendlichen, wie sie derzeit insbesondere im Ausland zu beobachten sind, scheint es erforderlich zu sein, sich eingehender mit den theoretischen Hintergründen der Berufswahlentscheidung zu befassen, um Maßnahmen in die Wege leiten zu können, die geeignet sind, die Effizienz der Berufswahl zu steigern.

Demgemäß hat der vorliegende Forschungsbericht die Aufgabe, einen Überblick über die wichtigsten Strömungen, Aspekte und Tendenzen in der Berufswahltheorie zu geben und aus den theoretischen Arbeiten praktische Vorschläge zur Optimierung des Berufsentscheidungsprozesses zu folgern. Weiters sollen sich aus der Durchsicht der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur erste Kriterien zur Erstellung eines Berufswahlmodells gewinnen lassen.

Die hier geleistete Übersicht über die vorhandene wissenschaftliche Literatur zu der Berufswahltheorie erhebt keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Die Arbeit versucht lediglich in aller Kürze eine Zusammenfassung der jeweils entscheidensten originellen Gesichtspunkte der verschiedenen Theorieansätze festzuhalten und dabei den Fortschritt der wissenschaftlichen Analyse dieses sozialen und psychischen Problems unserer Zeit wiederzugeben. Ferner sollen die abstrakten Bestimmungen der jeweiligen wissenschaftlichen Ansätze anhand des Werkes eines oder mehrerer ausgewählter Proponenten der jeweiligen Theorieansätze genauer dargestellt und verdeutlicht werden.

Im letzten Teil der Arbeit werden dann die Konsequenzen aus der behandelten Theorie zusammengefaßt und daraus resultierende Vorschläge für praktische Maßnahmen zur Verbesserung der Berufsberatung angeführt.

1. PERSÖNLICHKEITSORIENTIERTE ANSÄTZE

Die unter dieser Klassifikation zusammengefaßten psychologischen Theorien gewinnen ihre Gemeinsamkeit aus der Überzeugung, daß das Gelingen der individuellen Berufswahl vom Auffinden der richtigen Zuordnung zwischen der Persönlichkeitsstruktur und der Anforderungsstruktur des Berufes abhängt. Demzufolge wird in den persönlichkeitstheoretischen Arbeiten das Untersuchungsschwergewicht auf Persönlichkeitsmerkmale und individuelle Dispositionen gelegt, die das Primat bei der Berufswahlentscheidung gegenüber äußeren sozialen, interaktionären und objektiven Beeinflussungsfaktoren haben.

Die Unterschiedlichkeit in den Auffassungen stellt sich über die Einschätzung heraus, welche psychologischen Faktoren, menschlichen Eignungen und Fähigkeiten des Entscheidungsträgers die Berufswahl beeinflussen.

Wobei die wesentliche Divergenz, ob es sich bei den psychischen Bedingungsfaktoren einzig um völlig bewußte Einstellungen handelt, oder ob nicht auch tieferliegende Schichten der Persönlichkeitsstruktur, die sich der Eigenbewußtheit entzieht, die Berufsentscheidung determinieren,einen wesentlichen innerdisziplinären Streitpunkt der modernen Psychologie widerspiegelt.

Über diese Verschiedenheit in der Bestimmung der psychischen Disposition des Entscheidungsträgers hinaus kann man den Arbeiten aller Vertreter dieser Argumentationsrichtung die Warnung vor mißlungener Berufswahl entnehmen, die sich aus dem Primat der Determiniertheit der Berufswahl durch die subjektiven Voraussetzungen und Eignungen ergibt: daß nämlich eine Störung der propagierten Harmonie von Persönlichkeitsmerkmalen und Berufsstruktur negative Folgen auf die Psyche des Berufstätigen hat, die sich auch auf die Effektivität der Ausübung des ungeliebten, ihm fremdbleibenden Berufes auswirken.

A) Eignungspsychologische Ansätze und klassische Berufsberatung;

Die gemeinsamen Merkmale der eignungspsychologischen Ansätze und damit einhergehend der traditionellen Berufsberatung, die sich wesentlich auf diese Theorien stützt, lassen sich im Anschluß an SEIFERT (1977) 1 folgendermaßen zusammenfassen:

- 1.) Jeder Mensch ist entsprechend der individuellen Ausprägung seiner Persönlichkeitsmerkmale besonders hinsichtlich der beruflich relevanten Fähigkeiten, für einen Beruf optimal geeignet.
- Die Berufsträger sind durch bestimmte, berufsspezifische Fähigkeitsschwerpunkte gekennzeichnet.
- 3.) Individueller Berufserfolg und berufliche Zufriedenheit sind wesentlich durch den Übereinstimmungsgrad zwischen beruflichen Anforderungen an Eignung und den individuellen Eignungsmerkmalen bestimmt.
- 4.) Die Berufswahl ist ein im wesentlichen zeitlich beschränktes, einmaliges Erlebnis.
- 5.) Die Wahl eines Berufes ist ein bewußt-rationaler Problemlösungs- und Entscheidungsprozeß, bei dem entweder die
 Person selbst oder ein berufspsychologischer Experte
 (Berufsberater, Eignungsdiagnostiker) die individuellen
 Dispositionen den Anordnungen der am Arbeitsplatz zur
 Verfügung stehenden Berufe zuordnet. Das zuletzt genannte
 Argument hat der Begründer der angloamerikanischen Berufsberatung FRANK PARSONS (1909)²⁾ zuerst und besonders nachdrücklich in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht,
 weil für ihn erst die bewußte, auf Entscheidung abzielende
 Beschäftigung mit den Berufsbedingungen eine Lösung des
 "Berufsproblems" ermöglicht:

¹⁾ SEIFERT, K.H.: Theorien der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. IN: SEIFERT, K.H. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, Band 9. Hogrefe, Göttingen 1977.

²⁾ PARSONS, Frank: Choosing a Vocation, Boston: Houghton Mifflin, 1909.

- "(1) a clear understanding of himself, his aptitudes abilities, interests, ambitions, resources, limitations and their causes;
- (2) a knowledge of the requirements and conditions of success, advantages and disadvantages, compensation opportunities, and prospects in different lines of work; and
- (3) true reasoning on the relations of these two groups of facts."

(Parsons, Frank, Choosing a Vocation, Boston: Houghton Mifflin, 1909)

B) Tiefenpsychologische Ansätze:

Bis auf Punkt 5 herrscht zwischen den orthodoxen Eignungspsychologen und ihren tiefenpsychologischen Kollegen weitgehende Übereinstimmung. Anstelle der These 5 haben die Tiefenpsychologen (etwa ROE 1957 1), MOSER 1963 2) vor allem die Determiniertheit gelungener Berufswahlentscheidung von grundlegenden Merkmalen der nichtbewußten Tiefenstruktur menschlicher Persönlichkeit hervorgehoben. ROE etwa hat die Prädisposition der Berufsentscheidung durch bestimmte frühkindliche Erfahrungen in die Diskussion eingeführt. Sie wies unter anderem darauf hin, wie bestimmte frühkindliche Erfahrungen zu Orientierungsweisen, Grundeinstellungen gegenüber der Berufswelt, spezifischen Arbeitsauffassungen, Fähigkeiten und Motiven führen, weswegen der einzelne Berufsentscheider demnach zu ganz unterschiedlichen Berufsbereichen (ROE geht nicht von der These eines und nur eines optimalen Berufes aus) tendiert.

Nach Meinung eines anderen Theoretikers der tiefenpsychologischen Persönlichkeitstheorie, MOSER, ist der auf jede spezifische Persönlichkeit abgestimmte ideale Beruf derjenige, der

ROE, Anne: Early Determinants of Vocational Choise, IN: J. Couns. Psychol. 4/1957.

²⁾ MOSER, U.: Zur psychoanalytischen Theorie der Berufswahl, Sublimierung, Identifizierung und berufliche Identität IN: Schw. Zeitschrift. f. Psychologie, 22/1963.

möglichst viele "reale oder symbolische Befriedigungsmöglichkeiten unbewußter Bedürfnisse" - MOSER hat dafür die Bezeichnung
"Operotropismus" gewählt - bietet oder möglichst viele
libidinöse Energie auf die Berufsarbeit zu verschieben ermöglicht ("Sublimierung").

C) Selbstkonzepttheorien:

Auch in dieser Gruppe berufsentscheidungstheoretischer Arbeiten wird davon ausgegangen, daß eine psychische Einstellung des Individuums für eine optimale Zuordnung des Berufeswesentlich verantwortlich ist. In diesem Fall wird das Selbstkonzept, also die Einschätzung, die der Berufswähler von der eigenen Person in den Entscheidungsprozeß mitbringt, als die Determinante herausgearbeitet, die berufliche Präferenzen, Berufswahl, berufliche Zufriedenheit und Verhalten am Arbeitsplatz stark beeinflussen. Für die Selbstkonzepttheoretiker gibt es zumindest tendenziell einen "richtigen" Beruf, wobei die Geeignetheit aus einer möglichst großen Kongruenz zwischen Berufsanforderungen und Selbstkonzept resultiert.

Die Fortschritte, die die Berufswahltheorie seit PARSONS oder den obengenannten tiefenpsychologischen Theorien gemacht hat, resultieren im wesentlichen aus Kritiken an einer oder mehreren der in die traditionelle Berufswahltheorie eingegangenen Thesen, wie in der Arbeit oben angeführt wurde.

So hat z.B. MÜLLER ¹⁾ eine in der wissenschaftlichen Diskussion vielbeachtete Kritik an der These 1, wonach "für jede Persönlichkeit eine Position und Leistung innerhalb der Gesellschaft bestehe, zu der sie "berufen ist, und der Imperativ gilt, so lange zu suchen, bis man sie findet" geleistet, auf die sich nachfolgende Distanzierung gegenüber diesem wissenschaftlichen Ansatz berufen. MÜLLER wies in seinen Ausführungen

¹⁾ MÜLLER, Philippe: Berufswahl in der rationalisierten Arbeitswelt, Hamburg - Reinbeck (rde. 133), S. 9 ff.

Paradoxien auf, die sich bei konsequenter Anwendung dieser linearen, statischen Zuordnung zwischen Begabung und einem Idealberuf einstellen. Trotz größter Sorgfalt in der Ausarbeitung von Berufswahltests, die sich auf diese theoretische Voraussetzung stützen und

- a) eine genaue Analyse des Berufes,
- b) die Bestimmung der wichtigsten psychischen und physischen Veranlagungen, die der jeweilige Beruf erfordert und
- c) die Feststellung der Erfolgskriterien des Berufs enthalten müssen, entstehen prinzipielle Schwierigkeiten aus dieser Beschränktheit des theoretischen Ausgangspunktes:
- 1. Die Nichtbeachtung der sozialen Bedürfnisse zugunsten eines Primats der psychischen Disposition läßt von wesentlichen Entscheidungsbedingungen (z.B. Umwelteinflüssen durch Bezugsgruppen) abstrahieren.
- 2. Die Mehrdeutigkeit des Begabungsbegriffes, der Fähigkeiten, Talente und Eignungen, also im wesentlichen nicht genügend definierte Begriffe umfaßt, führt zu Ungenauigkeiten in den Berufswahltests.
- Welche als allgemeingültige Kriterien des Erfolges für eine Berufssparte anzusehen sind, ist nicht eindeutig zu klären.
- Die klassischen Berufswahltheorien gehen von einer Beständigkeit der Neigungen aus, die sich in der Praxis nicht auffinden ließ.

2. ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHE ANSÄTZE

Die entwicklungspsychologisch orientierten Autoren machen gegen die persönlichkeitsorientierte Deutung des Berufsentscheidungsproblems geltend, daß diese aufgrund ihrer statischen und zumeist punktuell (oder zumindest zeitlich begrenzt) aufgefaßten Berufswahl den biographischen Aufbau und die lebenslange Weiterentwicklung beruflicher Motive und Orientierungen nicht erfassen. So könnte das statische Berufswahlmodell die praktisch sehr häufig stattfindende

Revision einmal getroffener Berufsentscheidungen (z.B. Studienabbruch, freiwilliger Berufswechsel, "Aussteiger") nicht mitreflektieren, weil diese Sachverhalte explizit dem theoretischen Axiom einer optimalen Zuordnung von Begabungsstruktur und Berufsstruktur widersprechen. Die entwicklungspsychologischen Theorien steuerten erstmals den sehr wesentlichen Aspekt zur Erklärung der Berufswahl bei, daß im Ablauf der individuellen Weiterentwicklung die Selbstkonzepte und damit die Persönlichkeitsstrukturen selbst Veränderungen erfahren können, denen unter Umständen ein Berufswechsel oder zumindest eine Veränderung in der Berufseinstellung folgen kann. Ein weiterer den aktuellen Stand der Diskussion mitbestimmender Gedanke der entwicklungspsychologischen Strömung problematisiert die Tatsache, daß gerade in der Adoleszenz und Frühadoleszenz, also in dem Lebensabschnitt, in dem sich Hauptschüler für ihre zukünftige Karriere entscheiden müssen, die Eignungs-, Neigungs- und Persönlichkeitsstruktur noch keine volle Entwicklung erfahren hat. Demnach ist die Grundlage, wonach nach Meinung der Persönlichkeitstheoretiker die Berufsentscheidung getroffen wird, die Persönlichkeit und der individuelle Charakter und Anspruch, zum Zeitpunkt der Berufswahl bei einem großen Teil der Berufswähler noch gar nicht voll entfaltet, weswegen diese auch keine zuverlässige Leitschnur für das Berufswahlverhalten im weitesten Sinne abzugeben vermögen.

Daran anknüpfend wurde empirisch belegt, daß das bisher als selbstverständlich unterstellte Kausalverhältnis, wonach die Berufswahl ihre Ursache in der persönlichen Einstellung der Entscheidenden hat, im Laufe der menschlichen Entwicklung auch seine Umkehrung erfahren kann: Es hat sich nämlich herausgestellt, daß häufig die berufliche Laufbahn den Grund und das Mittel für eine Persönlichkeitsentwicklung abgeben kann. Viele Entwicklungstheoretiker unterscheiden in der für uns interessanten Entwicklungsphase des Menschen, in der Zeit seiner Berufsentscheidung, zwei Stadien der Herausbildung des Individuums, denen zwei bisweilen sehr unterschiedliche Stellungen zur Welt zukommen: die Rollenidentität und die Ichidentität.

Folgt man der Definition von DÖBERT/NUNNER-WINKLER (1975) 1, so fehlt der Entwicklungsphase, die die Autoren "Rollenidentität" nennen, gegenüber der "flexiblen, prinzipiengeleiteten Ichidentität die von Selbstkonzepten getragene
subjektive und von Gruppenerwartungen unabhängige Selbstbestimmung. Was in dieser Entwicklungsphase, in die die
Berufswahl der Hauptschulabsolventen (bis etwa 15 Jahre)
fällt, die Persönlichkeit des heranwachsenden Menschen ausmacht, entspringt aus der jeweiligen Rolle, die das Individuum
innerhalb eines konstanten sozialen Beziehungsgeflechts einnimmt. Wobei gerade bei Jugendlichen der Milieueinfhuß und
ihr damit einhergehendes, dadurch bedingtes Rollenverhalten
von ihrer Familienposition dominiert wird und sie erst in zweiter Linie
durch die Rollenerwartungen innerhalb der Schulgemeinschaft
und der Freundesgruppe beeinflußt werden.

Auf Grundlage dieser Einsichten ist aber die Berufsentscheidungsproblematik unter einem völlig neuen Gesichtspunkt zu betrachten: Wenn in der Adoleszenz die Berufswahl weniger "ich-gesteuert", sondern in erster Linie "milieu-gesteuert" stattfindet, gilt es auch einen gesonderten Wert auf die Konventionen, Lebenshaltungen und auch "objektiven" Bedingungen der Herkunftsfamilien zu legen.

Der wissenschaftliche Fortschritt von der Persönlichkeitstheorie zum entwicklungspsychologischen Ansatz zeigt sich
schon in der geänderten Fragestellung: An die Stelle der
Frage, welcher Beruf optimal zur "Ich-Identität" des Heranwachsenden paßt, tritt nun die Frage nach den Bedingungen
der Rollenidentität und einem auf diese abgestimmten Beruf.

Dadurch ergibt sich für den Entwicklungspsychologen unter den Berufsentscheidungstheoretikern eine neue Unterscheidung bezüglich der in Frage kommenden Berufe: das Kriterium der "Milieukonformität". Unter "Milieukonformität" ist nach

¹⁾ DÖBERT, R.; NUNNER-WINKLER,G.: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt 1975.

BECK/BRATER/WEGENER 1979 1) zu verstehen:

"Auf der strukturellen Ebene, auf der wir jetzt den Zusammenhang zwischen Beruf und sozialen Milieus betrachtet haben, läßt sich also von mehr oder weniger "milieukonformen" Berufen reden, und zwar heißt "Milieukonformität" eines Berufes:

Konformität seiner Anforderungen an Lernvoraussetzungen und Ausbildungsaufwand mit den diesbezüglichen Ressourcen,

Orientierungen, Grunderfahrungen und verfügbaren Handlungsmustern des jeweiligen Milieus."

(Unterstreichungen wie im Originaltext, S. 19)

Als Beispiel für diese Wissenschaftsrichtung sei die jüngste Arbeit Martin KOHLIs $^{2)}$ zu diesem Thema besprochen.

KOHLI (1975)

KOHLI kritisiert sowohl den allokations- als auch den entscheidungstheoretisch vorgehenden Ansatz der Berufswahl als statisch und will in diesem Aufsatz seinen theoretischen Rahmen vorstellen: Er besteht in einer dynamischen Fassung der Berufswahl, die vom Begriff der "Laufbahn" ausgehend, mehr Verhaltensänderungen erfassen können will. Dies soll durch die Einführung zweier Grundkategorien geschehen, die KOHLI aufstellt:

- Die Kategorie der sozialen Wirklichkeit, die alle Objektivationen menschlichen Handelns umfaßt.
- Die Kategorie der subjektiven Wirklichkeit benennt das Wertesystem, persönliche Bezugssystem der verschiedenen Interaktionspartner. Es ist individuell verschieden.

In der <u>beruflichen Laufbahn</u> sind diese beiden Faktoren miteinander vermittelt: Indem der Berufswähler die soziale Wirklichkeit nach seinem Wertesystem interpretiert, trägt er zu ihrer Reproduktion oder Umgestaltung bei.

¹⁾ BECK, U.; BRATER, M.; WEGENER, B.: Berufswahl und Berufszuweisung. Zur sozialen Verwandtschaft von Ausbildungsberufen, Campus-Verlag Frankfurt/Main, New York 1979.

²⁾ KOHLI, Martin: Die berufliche Laufbahn, IN: LANGE Elmar/ BÜSCHGES Günter (Hrsg.): Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft, Frankfurt/Main 1975.

Die <u>objektive Laufbahn</u> besteht in einer Verknüpfung mehrerer Positionen in einer zeitlichen Folge. Diese werden gemäß objektiven Normen verknüpft, die allerdings nicht alle all-gemein gelten. (Als Beispiele nennt der Autor Berufsvoraussetzungen, Bildungsniveaus, Schicht- und Geschlechtszugehörigkeit.)

Diese Normen überlagern sich allerdings und können auch miteinander konkurrieren, sowie sich hinsichtlich ihrer Geltung
und ihres Anwendungsbereiches unterscheiden. Die "Laufbahnmuster", die von diesen Normen geprägt werden, sind der Gegenstand der Entscheidungen, die im Berufswahlprozeß getroffen
werden. Der Autor sieht also die Berufswahl als Prozeß an,
der schon sehr früh dadurch einsetzt, daß verschiedene Laufbahnmuster sortiert, übernommen oder abgewägt werden.

Die <u>subjektive Laufbahn</u> hat nach KOHLI eine horizontale und eine vertikale Dimension, innerhalb derer der Berufswähler die persönliche Kontinuität des Berufswahlprozesses erlebt. Die horizontale Dimension besteht darin, daß die verschiedenen, von jedem gleichzeitig eingenommenen Positionen mit den sozialen Handlungserwartungen der Umwelt in Einklang gebracht werden müssen.

Die vertikale Dimension bezieht sich auf das Nacheinander des Weges, das in der subjektiven Laufbahn zu einem Zusammenhang gefügt wird.

Da nach KOHLI die objektiven Normen des Berufswahlprozesses Diskrepanzen hervorbringen, besteht die Rolle der subjektiven Laufbahn darin, vertikal und horizontal mittels eines "kreativen Akts" eine Identität zu erzeugen, die die Gegenwart vor dem Hintergrund der Erfahrungen und antizipierten Ziele interpretiert: Eine Tätigkeit, die vom Autor insoferne als positiv eingeschätzt wird, als sie dem Berufswähler durch die persönliche Integration auch die Chance auf Selbstverwirklichung offenläßt. Die Unfähigkeit zur Integration gesellschaftlicher Diskrepanzen kann psychische Störungen hervorbringen.

Die Antizipation wird von KOHLI als ein intergrierender Faktor angesehen: Die "Zeitperspektive" des Berufswählers orientiert sich dabei an dem, was er als an ihn gerichtete Erwartungen der zukünftigen Position sieht. Lange Zeitperspektiven können sich schwächend auf die Sozialisationswirkung der aktuellen Position auswirken, während kurze Zeitperspektiven zu rein situationaler Anpassung führen können.

Das <u>Verhältnis von subjektiver und objektiver Laufbahn</u> wird von KOHLI als Subsidiaritätsverhältnis bestimmt: Was besagen soll, daß die subjektive Laufbahn in der Regel der objektiven folgt. Dies ist nur dann nicht der Fall , wenn die Normen keine eindeutige Orientierung mehr zulassen, wobei die Übergänge fließend sind, weil nach KOHLI jede Norm subjektive Spielräume zuläßt.

Signifikante Differenzen lassen sich aber dann feststellen, wenn es zu Aktivierungen der subjektiven Laufbahn kommt. Damit sind Situationen gemeint, in welchen bisherige soziale Regelungen problematisch werden und es einer neuen "Linie" bedarf (Beispiele: Schulübertritte, Ausbildungsabschluß, Berufswechsel). Diese Wendepunkte werden von KOHLI weiter differenziert. Er unterscheidet zwischen:

- a) Situationen, in denen der Berufswähler feststellt, daß er zu viel Zeit für den angestrebten Beruf aufgewendet hat.
- b) Problemsituationen, die bei Laufbahnen entstehen, die in ihrem zeitlichen Ablauf nicht eindeutig fixiert sind.
- c) Neuorientierungen, die auf der Effektivierung der Erreichung des Berufszieles fußen.
- d) Konstellationen, in denen die Koordination verschiedener sozialer Rollen problematisch wird (z.B. Studentin und Mutter).
- e) Finanzielle Engpässe, die eine Einschränkung der Berufsausbildung mit sich bringen.

In seinem Ausblick stellt der Autor fest, daß das von ihm erstellte Berufslaufbahnkonzept eine theoretische Perspektive eröffnet, die sowohl die These von der Berufswahl als Allokationsprozeß, als auch als Entscheidungs- und Entwicklungsprozeß integrierbar erscheinen läßt. Mit der vorliegenden Konzeption sollen sowohl die Einseitigkeiten einer Theorie, die die Berufswahl nur als Anpassung an gesellschaftliche Strukturen, als auch die der gegenteiligen Theorie, welche die Berufswahl nur als autonome Entscheidung begreift, aufgehoben werden, ohne Erkenntnisse dieser Ansätze zu vernachlässigen.

Berufliche Entwicklung könne nicht mehr - wie im Entwicklungsbegriff der Berufswahltheorie - mittels eines Phasenkonzepts erfaßt werden, sondern mittels eines Laufbahn-Wendepunkt-Modells, und nicht mehr als Umsetzung eines Selbstbildes in die Berufsrealität.

Nach KOHLI soll Berufswahlsozialisation als lebenslanger Prozeß verstanden werden, als ein Ganzes, in der sich soziale Verhältnisse in einer ständigen Wechselwirkung mit der subjektiven Laufbahn befinden.

3. MOTIVATIONSPSYCHOLOGISCHE ANSÄTZE

Diese Arbeiten stellen die Motivation des Entscheidungsträgers in das Zentrum ihrer Untersuchungen, weil in der Motiviertheit der Entscheidungsakteure sich ein Großteil der anderen Bedingungsfaktoren (Umwelteinflüsse, Arbeitsmarktlage, Information, gesellschaftliche Wertung des Berufes) äußert. So beschäftigen sich die beiden wichtigsten Autoren dieser Strömung primär mit der Frage, welche Faktoren die Berufswahlmotivation bestimmen und wodurch vorhandene Motivation Veränderungen unterworfen wird.

JAIDE (1966) 1) hat eine Typologie von Berufswählern zusammen-

¹⁾ JAIDE, Walter: Die Berufswahl, Juventaverlag, München 1961.

gestellt, die aus den unterschiedlichen Motivationen und dem daraus abzulesenden unterschiedlichen Reifestand der Berufswähler resultiert. Von seiner Typologie der Berufswähler gelangt auch er zu einer Kritik an der fixen Größe "Berufswahlreife", nachdem er trotz unterschiedlicher methodischer Vorgangsweise zu ähnlichen Ergebnissen wie die entwicklungspsychologischen Theoretiker kommt: daß man nur bei einer relativ kleinen Gruppe von Berufswählern von reifer, selbstbewußter, zielorientierter Berufsentscheidung sprechen kann. In den beiden anderen Entscheidungsgruppen überwiegen entweder die Hingabe und das Gewährenlassen gegenüber den Entscheidungsvorgaben der Umwelt oder die unreflektierte Motivation gemäß einem unmittelbaren Lustprinzip.

Die Leistung der Arbeit von JAIDE besteht sicherlich in der eindrucksvollen Vorführung der Komplexität des Bündels sozialer und individueller Motive, die auf die Berufswahl einwirken. Dieser Umstand konnte von der traditionellen Berufswahltheorie nicht analysiert werden, weil von ihrem Ideal der "zielbewußten Berufswahl" mit einem optimalen Ergebnis die relative Zufälligkeit von "Launeentscheidungen" oder dem sich Anpassen an die vorgegebenen Bedingungen (Elternwünsche, Arbeitslage, Berufsbewertung) als Faktoren in die Behandlung des Entscheidungsprozesses erst gar nicht aufgenommen wurden.

Ebenso wie JAIDE geht auch KÜNG davon aus, daß die bisherigen Arbeiten zur Berufswahl die Vielschichtigkeit des Bedingungsfaktorenangebotes zuwenig bedacht haben. Wobei KÜNG ausgehend von seinem Verständnis der "Berufsfindung und Berufswahlentscheidung" als "Prozeß der Selbstwerdung und der Auseinandersetzung mit sich selbst und der Mitwelt" ein abstraktes Kriterium für den Grad der Berufswahlreife in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht hat, das von anderen Autoren aufgenommen wurde: Demnach bestimmt sich der Reifegrad des Entscheiders von der Bewußtheit und dem rationalen Umgang mit den Bestimmungsfaktoren, denen er ausgesetzt ist. Erst der voll-

KÜNG, Ernst Leo: Das Berufswahlverhalten, Fallstudien im Longitudinalschnitt, Verlag Hans Huber, Bern, Stuttgart, Wien 1971.

bewußte, über die Bedeutung seiner Entscheidung orientierte Berufswähler ist beispielsweise im Umgang mit dem Faktoren-komplex Informationssystem in der Lage, selbständig und selektiv an der Erweiterung seines Informationshorizonts zu arbeiten. Für die praktische Berufsberatung läßt sich aus diesen Überlegungen die relativ beschränkte Wirkung von medialen Berufsberatungen ableiten, weil diese zumeist einen vollbewußten, informationsinteressierten Berufsentscheider anzusprechen versuchen, der nach den Untersuchungen der Motivationspsychologen nur von einer sehr geringen Berufswählergruppe repräsentiert wird.

Nachfolgend seien die zentralen Argumente der beiden wichtigsten motivationspsychologischen Arbeiten wiedergegeben.

a) JAIDE (1966)

1. Problemstellung

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet der von JAIDE festgestellte Widerspruch, daß einerseits bei der Berufswahl
heute völlige Freiheit herrscht, weil sie durch keinerlei
ständische Schranken behindert wird, daß aber andererseits
viele Jugendliche fehlorientierte Berufswahlentscheidungen
treffen.

Mittels einer empirischen Untersuchung, die im Raum Niedersachsen und Bremen im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung vorgenommen wurde, will JAIDE die Möglichkeiten und Schwierigkeiten, die sich für die freie Berufswahl ergeben, eruieren.

Als erstes stellt der Autor bei Vierzehnjährigen eine Überforderung fest, die aus den Veränderungen von Wirtschaft und
Arbeit, aus gesellschaftlichen Veränderungen und aus dem Lebensalter der Berufswähler resultiert. Durch die ersten beiden
Faktoren, Wirtschaft und gesellschaftliche Veränderungen,
werden Überblicke und Prognosen über mögliche Perspektiven
erschwert. Damit ist auch verbunden, daß der Berufswähler nicht
mehr jenen Einblick in die Berufe hat, wie dies bei einfachen

handwerklichen Berufen innerhalb einer Gemeinde oder eines Dorfes der Fall ist. Die Berufswahl orientiert sich jedoch noch vielfach an altständischen Vorstellungen, sodaß die Berufsberatung bisweilen gar nicht in Anspruch genommen wird. Das Lebensalter schließlich ist insoferne eine bedeutende Einschränkung der Berufswahlfreiheit, als Absolventen der 8. Klasse Volksschule nach der Untersuchung JAIDES noch keinen Reifestand entwickelt haben, der dem Gewicht dieser Entscheidung angemessen ist.

2. Faktoren der Berufswahl

- 2.1 So konnte JAIDE bei den Testpersonen eine "Wahl ins 'Blaue'" feststellen, die sich darin ausdrückt, daß die Berufswähler im Verhältnis des Wunsch- und Eventualberufes zu den abgelehnten Berufen kein stimmiges Kriterium erkennen lassen. Eine Homogenität der Berufswünsche hinsichtlich ihres Inhalts ließ sich nur teilweise bei Mittelschulabsolventen erkennen. Ein mangelnder Überblick führt dazu, daß Berufe oft nach dem Hörensagen glorifiziert oder abgelehnt werden.
- 2.2 Ein zweites Wahlkriterium ermittelte JAIDE darin, daß die Befragten sehr häufig ihren Beruf unter eine bestimmte Funktion oder Tätigkeit subsummieren und sich nach diesen Funktionen entscheiden (z.B. graben, pflanzen, nähen, weben etc.). Diese Funktionen werden aber nicht im Zusammenhang mit den übrigen Tätigkeiten gesehen, die eine Vielzahl von Berufen beinhalten. Ebenso verhält es sich bei Werkzeugen und Maschinen, der Werkaufgabe Arbeitsposition, Bezug zum Mitmenschen, Atmosphäre des Berufes und Rechts- und Lohnverhältnisse. Die Betrachtung der Berufe unter dem Gesichtspunkt verschiedener Funktionen führt JAIDE auf Spielberufswünsche zurück, die in einer solchen Bezugnahme auf die Berufe noch weiterbestehen.

Eine Aussage, die der Autor dadurch untermauert, daß in den Interviews die Verbindung zu Berufsspielen in der Kindheit hergestellt wurde (z.B. Kaufmannspiel).

Daß sich bei den Spielberufswünschen immer ein bestimmtes Ensemble von Berufen, in denen hantiert wird, einstellt, begründet JAIDE mit der Aussage, daß im Unterricht an der Volksschule keine Tätigkeiten manueller Natur ausgeübt werden, und so ein unbefriedigtes Hantierungsbedürfnis auf der Seite der Schüler besteht. Ob es sich beim handlungsbedürftig orientierten Berufswähler um Komponenten eines menschlichen Urbedürfnisses handelt, daß ein In-Funktion-Setzen und Halten von Gegenständen anstrebt, wird von JAIDE allerdings nur als Vermutung geäußert. Als Konsequenz für die Berufsberatung fordert JAIDE eine Reduzierung funktionalistischer Berufswahl zu einer, die die Struktur des Berufes in den Mittelpunkt stellt.

2.3 JAIDE stellt drittens spezifische Ablehnungsklischees fest, die manche Berufe oft bloß vom Hörensagen (schmutzig - nicht schmutzig) schon von vornherein ausscheiden lassen. Gerade aber solches klischeeorientiertes Berufswahlverhalten führt nach JAIDE dazu, daß Berufe gewählt werden, die an die Berufswähler zu hohe Anforderungen stellen, sodaß sie letztendlich gerade in jene Berufe einmünden, die zuerst als schmutzig abqualifiziert wurden.

Von Seiten der Berufsberatung wäre dem durch gezielte Berufsberichtigungen abzuhelfen. Die bei solchen Berufswünschen angelegte Kategorie "Vorteil - Nachteil" hat sehr oft negative Folgen, weil nur Glanzseiten eines Berufes gesehen werden, und Unbequemlichkeiten sich dann in einer Berufsenttäuschung ausdrücken. Die Spannung zwischen Berufstraum und Berufswirklichkeit, die der Autor in der Folge konstatiert, läßt sich auf solche Ablehnungsklischees zurückführen.

2.4 Aufgrund seiner statistischen Erhebungen hält JAIDE die Rolle der Eltern beim Berufswahlprozeß für besonders relevant, und zwar insoferne, als nur 10 % der Befragten angaben, sich aufgrund einer Berufsberatung entschieden zu haben. Bei den Eltern stellt der Autor fest, daß sie nur in geringem Ausmaß die Arbeitsmäglichkeiten und Arbeitsbedingungen übersehen. So bestimmt er aufgrund dieser Fakten die Rolle der Eltern als eine, die selber schon mit den Schwierigkeiten der Berufswahlberatung überfordert ist.

Hinzu kommt noch, daß die Eltern nach spezifischen Berufswahlklischees handelnd, auf die Berufswahl der Schüler entscheidenden Einfluß nehmen. Das sich daraus ergebende Traditionsproblem bei der Berufswahl wird von JAIDE also eher negativ gesehen. Dieser Mechanismus gilt nach den Erhebungen JAIDEs mehr noch bei Mädchen als bei Knaben, besonders deshalb, weil der Autor hier eine signifikante und bestimmende Einflußnahme auf den Berufswunsch und die Berufswahl feststellen konnte. Diese führt bei Mädchen oft zu Trotzverhalten und Resignation und hat insoferne sehr negative Auswirkungen auf die Berufswahl, weil das Motiv der Berufswahl in diesen Fällen bloß negativ gegen die Eltern geprägt ist, oder bloß die Erfüllung des Wunsches der Eltern darstellt. Nur bei wenigen Mädchen stellte der Autor positive Einflüsse auf die Berufswahl fest, die durch die Geborgenheit in der Familie gegeben ist. Bei den Knaben lassen sich die selben Mechanismen finden,

2.5 Zum Problem der persönlichen Berufsneigungen stellt
JAIDE fest, daß sie sich aus Haltungen ergeben, die nicht
immer Rücksicht auf die individuelle Eignung nehmen. In Bezug
auf die Berufswahl stellt der Autor sowohl bei Eignungswahl,
als auch bei einer Wahl nach bestimmten Prestigeansprüchen,
negative Komponenten für eine realistische Berufswahl fest:
Die Wahl nach Prestigeansprüchen übersieht oft mangelnde
Eignungen, und die Wahl nach Eignung übersieht oft, daß diese
als ausschließliches Kriterium genommen, durchaus hinderlich
sein kann. Diese These wird von JAIDE an einigen Untersuchungspersonen belegt, wobei die Kriterien des Geschlechts,
der sozialen Erwartungshaltung und besonderen Neigungen
(z.B. bastlerische Neigung) angewendet werden.

allerdings sind sie weniger stark ausgeprägt.

- 2.6 In Bezug auf endogene Berufswahlmotivationen stellt JAIDE eine Beziehung zwischen bestimmten Entwicklungsstadien (Pubertät, pubertäre Ersatzerfüllung) und Berufswahl her.
- 2.7 Eine reaktive Berufswahl bildet sich aus Erfahrungen der Belastung, der Enttäuschung, der Gefährdung von Selbstgeltung und Selbstdurchsetzung, die sich zu Komplexen zusammengesetzt haben, die nach JAIDE menschlich durchaus verständlich, aber sehr hinderlich für die Berufswahl sind. Diese psychologischen Komponenten werden vom Autor an einigen Beispielen seiner Untersuchung exemplifiziert.

3. Berufswahl als Prozeß

Nach der Darstellung der verschiedenen Faktoren des Berufswahlprozesses resümiert JAIDE: Es ist sowohl von objektiven Faktoren (Arbeitsmarkt) als auch von subjektiven Faktoren der Berufswahl zu sprechen. Diese beiden Momente der Berufswahl sind aufeinander bezogen, d.h. idealistische Berufsvorstellungen gelangen durch die objektive Situation zu höherer Reife.

Umgekehrt kann ein positiverlebter Beruf frühere negative psychologische Urteile relativieren. Die Berufswahl stellt sich so für den Autor als ein Prozeß dar, innerhalb dessen sich Verlaufseigentümlichkeiten herausbilden. Ebenso sind die Berufswahlmotive an objektiv vorhandene Umstände gebunden und aus ihnen hervorgegangen. Diese prozessuale Fassung der Berufswahl sollte durch eine intensive Betreuung der Berufswahl durch Berufsberatung ergänzt werden, die die Vermittlungsschritte zwischen subjektiven und objektiven Faktoren in eine Bahn lenkt, die in diesem Prozeß die negativen Folgen wie Enttäuschung, überflüssige Verschwendung von Zeit, Kraft usw. abwendet.

4. Typisierung der Berufswahl

Im zweiten Teil des Buches ist das empirische Material der Untersuchung. Hier stellt der Autor zunächst drei Typen der Berufswahl vor, um im letzten Abschnitt dann auch diesen Typisierungen vorgenommene Monographien der Testpersonen anzuschließen.

JAIDE unterscheidet 3 Typen der Berufswahl:

- o Der einfachste Typus des Berufswählers richtet sich nach den Beziehungspersonen und nach den Umständen, ohne berufliche Eigeninteressen und persönliche Neigungskomponenten geltend zu machen. Diese Unreife der Berufswahl hat allerdings auch einen Mangel auf der Eignungsseite. Es wird nur allgemeine Anstelligkeit geltend gemacht. Dieser Typist bei Mittelschülern seltener anzutreffen.
- o Die Jugendlichen des Typs B haben bestimmte Neigungen, Wertschätzungen und Fähigkeiten, nur fehlt es ihnen an klaren Vorstellungen über die Berufe. Hier werden nur die Vorteile des Berufes gesucht und nicht mehr der Beruf selbst. Für die Berufsberatung stellt dieser Typ eine besondere Aufgabe dar, da ihm die tatsächlichen Berufsumstände erklärt und erläutert werden sollen.
- o Der zielbewußte Typ hat sowohl Beständigkeit in seinen Berufsabsichten, als auch klare Vorstellungen von seinem Beruf. Nicht selten ist auch schon eine gewisse Lebensplanung vorhanden. JAIDE spricht diesen Jugendlichen am ehesten die Fähigkeit zu, im richtig gewählten Beruf Tüchtiges zu leisten und sich zu bewähren. An die Berufsberatung wird hier ein hoher Anspruch gestellt, weil sie kritisch und anspruchsvoll an sie herangehen muß. Aber auch ihnen muß von seiten der Berufsberatung durch genaue Information und Eignungsprüfung geholfen werden.

b) KUNG (1971)

KÜNG sieht den Beruf als zentrales Betätigungsfeld des Menschen an und hält damit das Gelingen oder Scheitern im Beruf für ein wesentliches Bestimmungsstück der Selbsteinschätzung und des Selbstwertgefühls des Berufstätigen. KÜNG betont, daß sich aus der Einschätzung der Mitmenschen, daß der Berufstätige einer "wichtigen, nützlichen oder gar unersetzlichen Arbeit" nachginge, sehr positive Auswirkungen auf sein Bewußtsein ergeben. Je höher die Arbeit oder der Beruf von der Gesellschaft gewertet wird, desto höher steht sie auch im Werterlebnis des

Einzelnen. Nach KÜNG ist schon die "Tatsache, arbeiten zu können", "für einen normalen, ethisch gesunden Menschen eine Befriedigung". Bereits an diesen ersten Ausführungen wird deutlich, wie sehr KÜNG das psychische Wohlbefinden des Berufstätigen vom Gelingen der Berufswahl abhängig macht. Demnach empfindet auch der Arbeitslose viel weniger den mit seiner Arbeitslosigkeit verbundenen Verdienstausfall als bedrückend, sondern leidet weit mehr unter der Tatsache, von der Gesellschaft "als überflüssiges Glied" angesehen zu werden. Gerade die Mißachtung seiner Talente und Kräfte, die mit ihrer Nichtbenutzung ausgesprochen sind, haben sehr negative Auswirkungen auf die psychische Disposition des Arbeitslosen.

Von dieser psychologischen Betrachtungsweise aus, den Beruf als Moment menschlicher Selbstverwirklichung zu besprechen, empfindet KÜNG gerade die Zweiteilung des Lebens eines immer größeren Teils der Menschen in ein "berufliches und ein persönliches Leben" als "unnatürlich". Der vorliegende psychologische Ansatz sieht die "ursprüngliche Einheit" des Menschen in seinem Streben nach Selbstverwirklichung und seinem "Bedürfnis nach Geschlossenheit" gefährdet durch die Scheidung in Berufs- und Privatleben, woraus KÜNG ganz allgemein "viele psychische Nöte, Zerrissenheit und Unruhe" ableitet.

Wie sehr der Beruf vom Berufsträger selbst als Akt seiner
"Selbstbestimmung" erkannt und gepflegt wird, versucht KÜNG
mit seiner Beobachtung zu belegen, daß "bewußt oder unbewußt"
bei jeder Arbeit auch eine "Tendenz" vorhanden ist, "die
eigene Person zu objektivieren, ein dauerndes Werk zu schaffen".
Ganz allgemein kann man daher von der freiwilligen Übernahme
eines Berufes sagen, daß dieser dem Subjekt als eine
Realisierung seiner Anlagen und Neigungen erscheint, dabei
auch die Grundlage seiner materiellen und geistigen Existenz
abgeben soll und zudem dem Berufstätigen einen Anteil am
Sozialprodukt und einen Platz in der Gesellschaft sichern soll (s. 15).

Für das Berufswahlverhalten leitet KÜNG aus seinen oben referierten Argumenten als besondere Aufgabe des Erziehers, Beraters oder "Förderers" ab, den Berufsentscheidenden auf die Wichtigkeit seiner Entscheidung für sein Leben und sein psychisches Wohlergehen hinzuweisen. Gerade der in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg immer häufiger werdende Berufswechsel erscheint dem Schweizer Autor sowohl Ausdruck für eine Schwäche des "subjektiven Wahlvermögens" wie auch einer Mißachtung der Gewichtigkeit dieser zu treffenden Entscheidung. KÜNG erscheint es als ein entscheidendes Paradox, dem sich viele der Probleme, die bei der heutigen Berufsentscheidung auftreten, verdanken, daß bei von der Mitwelt, Staat und Gesellschaft her gewährleisteter Berufswahlfreiheit die subjektive Entscheidungsfähigkeit nicht genug gefördert wird. Als zweiten Grund für die häufigen Fehlentscheidungen bei der Berufswahl und dem in der Folge auftretenden Berufswechsel gibt KÜNG den "viel zu frühen Zeitpunkt der Berufswahl" (S.21)an, demzufolge bei einer Untersuchung der die Berufsentscheidung beeinflussenden Faktoren exogene Faktoren mindestens ebenso wichtig sind wie die Überlegungen des Entscheidenden selbst. Der frühe Zeitpunkt der Berufswahlentscheidung schlägt sich vor allem in der Tatsache nieder, daß der Jugendliche bei seiner Entscheidung noch allzu sehr an "egozentrischen Neigungen" orientiert ist und sehr oft die "sachlichen und heterozentrischen Neigungen noch nicht in genügender Stärke vorhanden sind " (S.22).

Einer solehen, oft noch sehr illusionären Berufsvorstellung (Wunschberufe), die zumeist nur sehr bedingt auf die vorhandenen Eigenbegabungen, Fähigkeiten und gesellschaftliche Nachfrage (z.B. Modeberufe) reflektieren stellt KÜNG die Berufsdefinition GRIMMES entgegen, wonach der "Beruf" die "Weise der Existenzerfüllung des Menschen durch Einsatz seiner Arbeitskraft"(S.23) ist. Damit ist der Lebenshaltung, "einfach seinen Wunschvorstellungen nachzuleben", wie sie laut KÜNG sehr oft bei Berufsentscheidenden mit geringem Reifegrad anzutreffen ist, eine deutliche Absage erteilt. Laut KÜNG kann die "Existenzerfüllung und Realisierung persönlicher Anlagen und Neigungen nur durch die Pflichterfüllung in Beruf und Arbeit gelingen. Die

¹⁾ GRIMME, Max: Berufswahlfreiheit und Berufsnachwuchslenkung, Heidelberg 1954.

Selbstgestaltung fordert von der Person, daß sie unter den selbst erkannten Möglichkeiten des Seins diejenigen auszuwählen versteht, die ihr im Hinblick auf die selbstgesteckten Ziele ethisch verantwortbar und mit Rücksicht auf die praktischen Lebenszwecke sinnvoll erscheinen. Neben der Schwerpunktsetzung auf die ethisch-moralische Lebenshaltung als Fundament der Berufsentscheidung, propagiert KÜNG auch die Identität von Selbstverwirklichung und Selbstverzicht, ein Gedanke, der nach Meinung des Autors gerade in unserer modernen Zivilisation stark zugunsten kurzsichtigen Vorteildenkens zurückgedrängt wurde. KÜNG meint, daß nur "im Verzicht auf alle nicht realisierbaren Wünsche und Neigungen (sowohl aus ethischen wie auch aus praktischen Gründen), die Integration (= die seelische Gesundheit) gewahrt bleibt. So ergibt sich im KÜNGschen Ansatz eine erstaunliche Übereinstimmung von gesellschaftlichen Notwendigkeiten und der Selbstverwirklichung des Individuums: Bringt die Person nicht den bewußten, weil aufgrund der gesellschaftlichen Bedingungen notwendigen Verzicht zustande, dann wirken die unerfüllbaren "Strebungen" "desintegrativ": Sie stören das psychische Gleichgewicht, führen zu Komplexen und Konflikten und können die Person unter Umständen sogar in Neurosen treiben.

Die Motive, die die Berufswahl bestimmen, unterteilt KÜNG in 1. exogene Einflüsse und 2. endogene Faktoren.

1. Exogene Einflüsse auf das Berufswahlverhalten:

Mit der Unterscheidung in exogene und endogene Beeinflussung des Berufswahlverhaltens will KÜNG keine Wertung vorgenommen haben, welche der beiden Faktorenbereiche größeres Gewicht auf die Entscheidung haben. Generell läßt sich eine Interdependenz zwischen den beiden Faktorengruppen feststellen. Dieser Umstand läßt den Autor folgern, daß die Berufswahl weder im abgeschirmten subjektiven Raum (im Sinne der organischen Entfaltung der Anlagestruktur bis zur Einmündung in einen Beruf) zu verstehen ist, noch durch die Berufswelt allein (im Sinne von Angebot, Nachfrage und Prestige des Berufsbildes) beeinflußt wird.

Für den paradoxen Umstand, daß mit Fortentwicklung der Industrie und der Berufswelt die Berufswahl nicht vereinfacht, sondern problematischer geworden ist, findet KÜNG zunächst eine historische Erklärung: Mit dem Einbruch der industriellen Revolution und der damit einhergehenden Umwandlung der Arbeitswelt seit 1800 kam es sowohl zu einer immer größeren Auffächerung der Berufe in immer mehr Funktionen und Spezialaufgaben bei gleichzeitiger Auflösung des traditionellen Berufsbegriffes und zur Wandlung des Berufsideals. Vor dieser "technischen Aera" lief der Übergang des Kindes in die Arbeitswelt "harmonisch" ab, das Leben des Kindes in der damaligen Welt war, "wie das der Erwachsenen gleichförmig, stetig und in kleinste Horizonte gebannt". Demnach waren die Menschen und die Ereignisse, die es erlebte, bekannt und stets dieselben. Tradition, Sitte und bewährte Gewohnheiten gaben fraglose und anerkannte Lebensregeln. Der junge Mensch, der Bauer oder Landarbeiter wurde, erhielt die Einführungen in die Handfertigkeiten seines künftigen Berufes durch den Vater und übersah mit seiner Lehrzeit auch schon seinen künftigen Lebenslauf. Die Gleichförmigkeit und Stabilität einer solchen sozialen Umwelt, der Berufs- und Arbeitsverhältnisse, der Familie, des Dorfes und der Kleinstadt, sowie zumeist auch der umfassenderen sozialen und politischen Geschehnisse des Landes und Volkes, rechtfertigen nach Meinung KÜNGs im historischen Vergleich mit heutigen Verhältnissen die Kennzeichnung der "vorindustriellen" Epoche als einer statischen Sozialkultur. Die Berufsposition der vorindustriellen Zeit war vielgestaltig, umfaßte alle Stadien von der Grundbearbeitung der Rohmaterialien bis zum Verkauf und ermöglichte in vielen Fällen den persönlichen Kontakt mit dem Konsumenten. Vom Berufstätigen waren Vielseitigkeit und Virtuosität der Bearbeitung des Gegenstandes verlangt. Der Ablauf der Arbeit war überblickbar und erlaubte dem Arbeitenden individuellen Arbeitsrythmus und Pausen nach eigenem Gutdünken einzuschalten.

Dagegen hat sich die Berufsorganisation wesentlich geändert. Selbst jene Berufe, welche teilweise noch den vorindustriellen Charakter bewahrt haben, wie der Bauernstand, wurden in Organisation und Verhaltensmuster durch die zunehmende Mechanisierung starken Veränderungen unterworfen. Während das Verhalten des berufsentscheidenden Jugendlichen des vorindustriellen Zeitalters dadurch geprägt war, daß die Jugendlichen für den Übergang in das Berufsleben keine neuen Verhaltensmuster erproben und sich zulegen mußten, weil die in der sozialen Intimität der Familie erworbenen, praktizierten und bekannten Verhaltensweisen grundsätzlich auch für die Berufswelt gültig waren, sieht der Berufseintritt für den Jugendlichen der "modernen Lebenswelt" einen Bruch mit seinen bisherigen Verhaltensweisen vor. Die vorgegeben exogenen Faktoren wie Industriealisierung der Produktion, Bürokratisierung der Verwaltung, Verstädterung der Siedlungs- und Wohnweise, eine Welt mit ihren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Großorganisationen und das durch die modernen Verkehrs-, Nachrichten- und Unterhaltungsmittel bestimmte Leben ersetzen die personenhafte Intimität und Überschaubarkeit der Verhältnisse durch Anonymität. Das Arbeitsleben wird zunehmend in Funktionen aufgeteilt und damit die Beziehung des Menschen zu seiner Arbeit funktionalisiert und versachlicht. Aus dieser Tatsache, daß sich in der Familie und im engsten Freundeskreis, wo sich die soziale Intimität noch großteils erhalten hat, ganz andere Verhaltensformen vorherrschen als sich gesellschaftlich bedingt im Berufsleben durchgesetzt haben, resultiert nicht nur ein neuartiger Konflikt beim Übergang des Kindes von der "primären" zur "sekundären" Gruppe. Auch die Tatsache, daß die Eltern im Berufsleben weitestgehend funktionalisiert sind, beschränkt ihre Zuständigkeit als Informanten über die gesamte Berufswelt. Die schlechte Disponiertheit der Eltern ist insofern schwerwiegend für die Berufswahl ihrer Kinder, weil KÜNG herausgefunden hat, daß die Meinung der Eltern einer der wirksamsten endogenen Faktoren bei der Berufswahlentscheidung darstellt. Demnach sind die Eltern hauptbeteiligt an dem auch in der modernen Gesellschaft auftretenden Phänomen der "Berufskonstanz". Damit meint KÜNG, daß sehr häufig Jugendliche ihre Berufsentscheidung danach ausrichten, welchen Berufen ihre Eltern nachgegangen sind. Demnach gibt etwa die Hälfte der Volks- und Mittelschüler an, daß sie dem Elternhaus die Anstöße für ihre Berufserwägung

verdanken. Nur etwa ein Zehntel gibt ausdrücklich Anregungen von seiten der öffentlichen Erziehungs- und Publikationsmächte (Schule, berufskundlicher Wandkalender, Berufsberatung, Presse, Rundfunk, Ausstellungen, Bücher, Kirche) an.

Gemeinsam mit SCHARMANN macht KUNG einer weiteren wichtigen Institution bei der Vorbereitung der Jugendlichen auf das spätere Berufsleben, der Schule, den Vorwurf, daß die Ausrichtung des Unterrichtsstoffes an vielen "altständisch vorindustriellen Leitbildern und Lebensnormen ein wichtiges Hemmnis für eine wohlinformierte und individuelle Berufswahl" bedeutet. Neben der Ausrichtung an der lokalen Wirtschaftsstruktur (Arbeitsplatzsituation, Pendelbedingungen) erwähnt KÜNG als weiteren entscheidenden Umstand, der sich auf die Berufswahl auswirkt, daß mit der "Dynamik der Veränderungen der heutigen Produktions- und Lebensbedingungen das Leitbild der jungen Generation völlig neue Ausprägungen erfuhr. Demnach beinhaltet das Bild des intelligenten, zuverlässigen und bei aller Gewandtheit und technischen Versiertheit schlichten und gediegenen, manchmal etwas kantigen Facharbeiters, der seine Sache versteht und ein "Kerl" von echtem Schrot und Korn ist, die von der Mehrheit der heutigen Jugend bevorzugten Charaktereigenschaften.

2. Endogene Faktoren des Berufswahlverhaltens:

KÜNG weist darauf hin, daß der Berufswunsch der Kern ist, um den sich die Wünsche einer künftigen Selbstwerdung (S.342) ansiedeln. Daher ist es nur verständlich, wenn die Berufswahl eine Entscheidung ist, an der alle psychischen Kräftefelder beteiligt sind. Dabei läßt sich freilich eine Verknüpfung der endogenen Faktoren qua Orientierung (aber auch Veränderung der Orientierung) an der Mit- und Umwelt festhalten.

KÜNG bespricht eine psychische Faktorenkomplexion bestehend aus 4 Faktoren, wobei sich der Autor weder auf eine Priorität eines der Faktoren bezüglich der Einwirkungen auf das Berufs-wählen festlegen will, noch scheint es ihm möglich, die Existenz anderer psychischer Wirkfaktoren ausschließen zu können.

o Die Neigung

Nach KÜNG ist die Neigungsstruktur der Ausdruck "personaler Bezogenheit zu Sachgebieten und zur Mitwelt"; sie ist Ausdruck der Antriebskonstellation, der Denk- und Handlungsweise, der Art der Ausdrucks- und Gestaltungssuche, der Durchführungsart dieser Gestaltung und der Sicht der eigenen Stellung innerhalb der Arbeitsabläufe.

Die Neigungsstruktur ist allerdings keine permanente und lineare Größe, und man darf sie sich auch nicht unwandelbar determiniert vorstellen. Sie ist vielmehr als Ausdruck der Grundbefindlichkeit des Menschen in einer Gesamtsituation, die sowohl von den eigenen Selbstverwirklichungsvorstellungen als auch dem mitweltlichen Verhalten geprägt ist, großen Schwankungen unterworfen. Auffällig ist dabei, daß die Neigungsstruktur gerade zur Zeit der "akuten Berufswahl" starken Veränderungen unterworfen ist, ein Umstand, der vor allem bei der Berufsberatung der Schulabgänger beachtet werden muß.

o Information

Information ist ein wesentliches Bedürfnis des jugendlichen Berufswahlkandidaten, das aus einer gewissen "Lebensneugierde" resultiert. Dabei fand KÜNG heraus, daß bedingt durch die geheimen Hoffnungen auf "Traumberufe" und Anerkennung in der Erwachsenenwelt die Berufswahl von Jugendlichen zumeist nur mit Personen ihres Vertrauens besprochen werden. Die Tatsache, daß der Berufswunsch das gehütete Geheimnis der späteren Selbstverwirklichung ist, betrifft auch das Informationssystem. Die Information bekommt erst Bedeutung und hohen Richtwert durch die Vertrauensstellung, die der Informationsträger zu dem Informationssuchenden aufgebaut hat. Diese Überlegungen werden durch empirische Untersuchungen gestützt, die allemal die geringe Informationskraft von Broschüren, Büchern etc. nachweisen. Aus dem bisher Gesagten folgt ein Primat des engsten Vertrautenkreises als Informanten. Das schafft allerdings neue Probleme, weil gerade Eltern, aber auch Lehrer in der Phase der Berufswahl von den Kindern sehr oft kritischdistanziert behandelt werden und weil die Kinder zumeist nicht in der Lage sind, die Berufsposition ihrer Eltern ausreichend einschätzen zu können.

o Einwirkung der Eltern und nahestehenden Personen

Zwar kann man im Unterschied zu vorindustriellen Epochen heutzutage nicht mehr diesen "Automatismus" feststellen, mit dem früher Kinder einfach den Beruf der Eltern oder eines Elternteils übernommen haben, trotzdem gilt es festzuhalten, daß aufgrund der ökonomischen wie sozialen Abhängigkeit der berufsentscheidenden Jugendlichen von ihren Eltern nicht nur die gesamte Lebenssituation des Jugendlichen von seinen Eltern wesentlich mitbestimmt wird, sondern auch die zu diesem Zeitpunkt fällig werdende, zumeist erste Berufswahl. Der Abhängigkeit, wie sie sich beim Wohnen, Essen, Tages- und Jahresablauf (Ferien!) manifestiert, steht ein Streben nach vermehrter Eigenständigkeit entgegen, wie es sich nach Untersuchungen KÜNGS bald nach Absolvierung der 1. Sekundarklasse bei der Mehrheit der Jugendlichen signifikant der Selbstwerdung und der nachweisen läßt. Weil die Eltern freien Gestaltung im Wege stehen, ist ihre Bedeutung als Informanten sehr komplex, wobei die Bedeutung der elterlichen Information gemäß den bisher getroffenen Erkenntnissen sehr von der Gesamthaltung der Eltern zu dem Kind und der daraus entstehenden Vertrauensbasis oder Ablehnung abhängig ist. Ganz allgemein erscheint es KÜNG als ein die Eltern überfordernder Auftrag, daß diese über ausreichende Kenntnisse des aufgesplitterten Berufslebens verfügen und diese pädagogisch optimal den Kindern weitergeben können. Die Eltern sind zumeist auch nur sehr bedingt in der Lage, die Wünsche ihrer Kinder den gesellschaftlichen Anforderungen entsprechend zu interpretieren. Sie beziehen sich zumeist auf die schulischen Leistungen und bevorzugten Freizeitbeschäftigungen ihrer Sprößlinge, wenn es um die Auswahl eines geeigneten Berufes geht. In Extremfällen erwarten sie von den Nachkommen, daß diese realisieren sollten, was sich die Eltern selbst immer erwünschten und nicht erfüllen konnten. Das trifft sehr oft auch auf die Berufsvorschläge durch die Eltern zu. Demnach

gewähren die elterlichen Erzieher dem Kinde auch nur insofern Entscheidungsfreiheit, als es ihnen im Rahmen des eigenen Wertmusters und der eigenen Karrierevorstellungen wünschenswert und funktional erscheint. Diese Wertmuster bestimmen daher ganz wesentlich die Vorselektion der Kinder und es ist in diesem Zusammenhang auffallend, wie präzis die ablehnenden Motivationen der Kinder mit den diesbezüglichen elterlichen Aussagen übereinstimmen. Eigentliche Berufswahlkonflikte können dann entstehen, wenn die mit der Neigungsstruktur kongruenten Wünsche der Kinder dem Wunschbild der Eltern zuwiderlaufen. Eine in den Fallstudien KÜNGs häufig anzutreffende Schwierigkeit der Berufswahl als Neigungswahl entsteht dadurch, daß das Wunschverhalten allein darauf basiert, möglichst rasch dem Elternhaus zu entfliehen, um ein Milieu zu finden, das nicht mehr zerstritten ist. Umgekehrt ergibt sich oft große Verlockung für einen, den Fähigkeiten oft gar nicht entsprechenden Beruf daraus, daß mit der Übernahme des väterlichen Geschäfts die Zukunftsgestaltung schon auf einer breiten Basis überschaubar ist und dem Bedürfnis nach Information sehr stark entgegenkommt. Doch alle diese sehr unterschiedlichen persönlichen Entscheidungen sind wesentlich Ergebnis dessen, wie man zu seinen Eltern steht. KÜNG erwähnt in diesem Zusammenhang noch, daß der Einfluß einer weiteren, engen Bezugsgruppe weit überschätzt wird: die Schulkameraden. So hat bei einer Untersuchung eine einzige Schülerin von 5o Fällen einen Beruf deshalb abgelehnt, weil eine Mitschülerin diesen gewählt hat. Für die Klassenlehrer, wie auch den offiziellen Berufsberater trifft nach Meinung KÜNGs in der Mehrheit der Fälle zu, daß diese nicht als Vertrauenspersonen angesehen werden und daher ihre Beratung als etwas "Unterrichtähnliches" von den Schülern angesehen wurde. Nur wenn es einem Lehrer gelang, im persönlichen Gespräch seinen Schüler bei seiner Berufswahl zu beraten, ließ sich eine entscheidende Beeinflussung feststellen.

o <u>Identifikation</u>

Nach Meinung KÜNGs ist die Identifikation mit Leitbildern für die Berufswahl genauso wichtig, wie für die gesamte Entwicklung des jungen Menschen. Im Berufswahlverhalten hat das Leitbild die Funktion eines "Such-Leitbildes" im Sinne eines Entwurfs der eigenen späteren Gestaltung des Lebens oder des Berufes, je nachdem das Vorbild ganzheitlich oder nur in beruflichen Teilaspekten anerkannt wird. Während sich die frühen Kinderwünsche an einem Teilaspekt oder einer bestimmten Funktion orientieren - bei Knaben durchwegs Positionen, die Macht, Gewalt oder Kraft verkörpern, wie König, Häuptling, Anführer, Kapitän, Räuber, Vater, Flugzeugentführer - wird mit zunehmendem Alter und Reife das Leitbild-Verhalten wesentlich differenzierter. Dann stehen menschliche Qualitäten, die sehr oft mit bestimmten Berufen wie etwa Arzt, Krankenschwester oder Offizier gleichgesetzt werden, im Vordergrund. In der dritten Phase der Identifikation kommen zu den beruflichen "Such-Leitbildern" noch ganzheitliche "Orientierungs-Leitbilder", die eine weitere Differenzierung der Vorbilder beinhalten, hinzu.

Gemäß der Einschätzung KÜNGs, daß der junge Mensch sein Berufswahlverhalten sehr wesentlich als Teil seines Selbstwerdungsprozesses ansieht, den er nach vorgefundenen und ihn ansprechenden Entwürfen zu gestalten versucht, muß die Funktion des Leitbildes für die Berufswahl als sehr wesentlich angesehen werden. Dem in unserer Kulturregion zur Berufswahl gezwungenen Kind ist im Vorfeld der akuten Berufswahl nicht so sehr der "Beruf" als vielmehr das spätere Leben bedeutungsvoll: Das tun, was einem gefällt; so sein, wie man möchte - diese zwei Ausformulierungen eines sehr persönlich gehaltenen Freiheitsbegriffes sind die zwei wichtigsten Motivationen im Hinblick auf das spätere Leben. Mit zunehmender Reflexion konkretisieren sich diese beiden Motivationen in den Leitbildern, die der Berufsentscheider annimmt. Dabei ist es von entscheidender Bedeutung, ob sich für die Berufsentscheidenden auch konkrete Vorbilder, die ihren Wünschen entsprechen, finden lassen, und ob diese Identifikation

realisiert wird. Bei Berufswählern, deren Identifikationsverhalten wenig ausgeprägt war,waren zumeist sehr niedrige Neigung, Begeisterungsfähigkeit und Interesse für einen Beruf aufzufinden.

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich für KÜNG folgende praktische Konsequenzen:

- Der Bewußtmachungsprozeß als Vorbereitung auf die Berufswahl ist doppelschichtig: Er bezieht sich einerseits auf das Erkennen der eigenen Motivation und andererseits auf die Information der Berufsbilder oder der Berufswelt. Als möglichen Termin einer solchen intensiven Auseinandersetzung schlägt KÜNG einen relativ frühen Zeitpunkt, das Ende des 7. Schuljahres vor, "weil da die Berufswahl noch nicht zu nahe, aber auch nicht allzuferne ist. Der erstrebte Grad der Bewußtheit gibt dem Kinde den Eltern gegenüber eine bedeutend gefestigtere Position, weil es, mit einleuchtenden Argumenten ausgerüstet, seine "Abhängigkeitskonstellation" aufbessern kann. Weiters erhofft sich KÜNG durch diese frühe Einführung, den Regressions- und Deflationstendenzen, die bei vielen ein halbes Jahr vor Schulentlassung auftreten, entgegensteuern zu können.
- Die Informationstechnik sollte vorwiegend personalen Charakter haben, damit oben erwähnte Identifikationsmöglichkeiten geboten werden.
- Weil die Elternhaltung eine der entscheidensten exogenen
 Faktoren im Berufswahlprozeß bedeutet, ist eine intensive
 Information der Eltern über die Mechanismen der Berufswahl
 enorm wichtig. Steuerung des Berufswahlverhaltens durch die
 Eltern sollte nur mittels objektiver Informationsabgabe erfolgen.

4. SOZIO-ÖKONOMISCHE ANSÄTZE

Alle hierzu zählenden Ansätze unternehmen den Versuch, die enge Verknüpfung zwischen objektiven und subjektiven Faktoren, die die Berufswahlentscheidung bedingen, herauszuarbeiten. Es wird überzeugend nachgewiesen, daß etwa Einstellung, Motiviertheit und Wertung des Berufes durch den Berufsentscheider sehr häufig von den objektiv vorgegebenen Verhältnissen dadurch bestimmt wird, daß sich der Berufswähler in seinen Wünschen bereits etwa an der Arbeitslage orientiert, oder in Ablehnung gegen derartigen "Realismus", der vor allem Jugendlichen von verantwortungsvollen Bezugspersonen immer wieder als "richtige" Einstellung zur Berufswahl vorgestellt wird, seine Berufswünsche entwickelt.

Dieser neue Aspekt ist insoferne ein Fortschritt gegenüber den motivationspsychologischen Ansätzen, weil etwa KÜNG auf der Trennung von exogenen und endogenen Faktoren beharrt. Erst durch diese neue Fragestellung gelang es, so zentrale, aus der modernen Soziologie entlehnte Fragenkomplexe, wie sie die Normund Rollenkonflikte darstellen, erstmals in ihren Auswirkungen auf den Berufsentscheidungsprozeß zu problematisieren. Unter Normenkonflikt hat sich allgemein in der Berufswahltheorie die 1)
FÜRSTENBERGsche Definition durchgesetzt, wonach dieser Konflikt aus der Diskrepanz zwischen sozialen Normen (i.e. "überindividuell sanktionierte Verhaltensmaßstäbe") und individuellen Verhaltensmaßstäben resultiert. Dabei werden, im Unterschied zu rein psychologischen Theorien, die individuellen Verhaltensmaßstäbe nicht auf die psychophysische Struktur der jeweiligen Person zurückgeführt, sondern als Resultat familiärer, schulischer und anderer Gruppensozialisation analysiert. Die Situations (un) angemessenheit der individuellen Maßstäbe wird vom Standpunkt der sozialen Normen aus beurteilt. Angesichts einer Vielzahl oft sehr unübersichtlicher Bezugssysteme sehen Theoretiker wie SCHARMANN 2) die Gefährdung einer gelungenen Berufsentscheidung durch das Auseinanderklaffen der kindlichen und der beruflichen

¹⁾ FÜRSTENBERG, Friedrich: Normenkonflikte beim Eintritt in das Schulleben, IN: SCHARMANN, T. (Hrsg.): Schule und Beruf als Sozialisationsfaktoren, Stuttgart 1965.

SCHARMANN, Theodor: Jugend in Arbeit und Beruf, Überblick zur wissenschaftlichen Jugendkunde, Band 1o. Herausgegeben vom Deutschen Jugendinstitut. München 1965.

Erfahrungswelt, den in beiden Bereichen vorhandenen unterschiedlichen Anforderungen und durch die subjektive Unreife des Entscheidenden gegeben. Wobei die subjektive Unreife des Entscheidenden ihn in vielen der untersuchten Fälle dazu verführt hat, seine erste große Lebensentscheidung entweder dem Zufall zu überlassen (wo wird gerade eine Stelle frei), oder sich dem Sozialisationsdruck der für ihn bedeutsamen Bezugsgruppen zu beugen und seine Entscheidungsfreiheit auf diese Weise abzugeben.

Während der Ansatz von SCHARMANN den Ausgleich zwischen "objektiven Bedingungen" und "subjektiv-motivationsbedingten Faktoren" als Ziel der Berufsberatung formuliert und dieses postulierte Gleichgewicht zwischen gesellschaftlichen Erfordernissen und subjektiven Wünschen als Lösung anbietet, eint die beiden Autoren MÜLLER 1 und BÜSCHGES 2 die Konstatierung eines prinzipiellen Ungleichgewichts zwischen den gesellschaftlichen Angeboten und den subjektiven Berufsansprüchen, die ihren Grund in einer schichtspezifischen sozialen Ungleichheit haben. Sowohl MÜLLER als auch BÜSCHGES erweitern den sozioökonomischen Ansatz im Sinne einer Schichtdifferenzierung der Gesellschaft und daraus resultierender unterschiedlicher Angebote.

a) SCHARMANN (1965)

Das Grundproblem, dem sich SCHARMANN in dieser Arbeit widmet, ist die Bildung einer umfassenden Systematik über all jene relevanten Einflußfaktoren, die eine Erfassung der "Berufswahl" und der "Berufseinstellung" erlauben.

¹⁾ MÜLLER, Walter: Familie, Schule, Beruf. Analysen zur sozialen Mobilität und Statuszuweisung in der BRD. Opladen 1975.

²⁾ BÜSCHGES, Günter: Beruf, Berufswahl und Berufsberatung, IN: Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft, Hrsg.: E. LANGE/G.BÜSCHGES, Frankfurt 1975.

Weil sich SCHARMANN von der traditionellen, im klassischen Idealismus wurzelnden Vorstellung der Berufswahl als einer einmaligen Entscheidung für einen spezifischen Dauerberuf distanziert, insofern er die Berufswahl als aktuelle Daueraufgabe im Sinne einer permanenten Anpassung an die ständig wechselnden Gegebenheiten des Arbeitsmarktes bestimmt, will er dem gesellschaftlichen Wandel, dem sein Gegenstand unterliegt, in Form eines Überblicks über die wesentlichen Determinanten gerecht werden.

Anhand empirischer Forschungsergebnisse untersucht er allgemeine Bedingungen der Arbeits- und Berufssituation in den Jahren 1945 - 1960 und will die ermittelten politischen und ökonomischen Verhältnisse als objektiven Rahmen verstanden wissen, innerhalb dessen von der "Freiheit der Berufswahl" Gebrauch gemacht werden kann.

Neben jenen allgemeinen Faktoren, unter deren Einwirkung der subjektive Berufsentschluß getroffen wird, führt SCHARMANN angesichts der Komplexität seines Gegenstandes auch epochalpsychologische und entwicklungspsychologische Faktoren an und untersucht deren sozialisierende Wirkungen auf das Wahlverhalten des Berufsanwärters.

Vor diesem Hintergrund analysiert der Autor die Einstellung der Jugend zur Berufs- und Arbeitswelt, bzw. inwieweit die angegebenen Bedingungen einen positiven oder negativen Einfluß auf das Arbeitsethos der Jugendlichen ausüben, um sich abschließend über die daraus folgenden Konsequenzen für die bildungpolitische Arbeit zu äußern.

SCHARMANN schickt seinen Untersuchungen eine idealtypisch gemeinte Definition des Berufes voraus, mit der er das Wesen und die Wirkung der "vokativ-ethischen Arbeitsauffassung" erfassen will. Der Beruf soll als eine freie, möglichst kontinuierlich ausgeübte, auf Eignung und Neigung gegründete, erlernte und entgeltliche Dienstleistung, die als Funktion einer arbeitsteiligen Wirtschaft der Befriedigung materieller und geistiger

Bedürfnisse diene, verstanden werden. In seiner weiteren Analyse sozial- und arbeitswissenschaftlicher Befunde bestimmt er die gesellschaftliche Wirklichkeit als einen dynamischen Prozeß, in dessen Verbindung die Berufswahl für das Individuum und für die Gesellschaft zu einem schwierigen Problem wird.

Die Dynamik sozialer Verhältnisse im Zuge der sich perfektionierenden industriellen Technik und der Kommerzialisierung der allgemeinen Lebensbedingungen will der Autor in Erscheinung weisen, wie der heute üblichen Trennung von Wohn- und Arbeitsstätten, der Abgeschlossenheit der Betriebe, Verwaltungen und Versorgungseinrichtungen als anonyme Formen der industriellbürokratischen Arbeitsverfassung fassen. Die mit diesem Entwicklungsprozeß einhergehende Expansion des Arbeitsmarktangebots und des Bildungsangebots eröffnet die Chance für alle bürgerlichen Gesellschaftsschichten, vom Postulat der freien Berufswahl Gebrauch zu machen und die Ausweitung und Differenzierung des Berufswahlspielraums auszunutzen.

Dieser Dynamik und der daraus folgenden Chancen hinsichtlich einer freien Berufswahl stellt SCHARMANN negative Tendenzen gegenüber, die die Berufswahl zu einem gesellschaftlichen Problem werden lassen: Als Folge einer zunehmenden Technisierung und Bürokratisierung des Wirtschaftsprozesses führt der Autor eine zunehmende Verkümmerung der beruflichen Erfahrungswelt bei den Jugendlichen an, die durch die wenig zeitgemäßen Informationsund Orientierungsangebote noch verstärkt wird. Weder der Wirtschaft noch den öffentlichen Institutionen, wie etwa der Berufsberatung oder der Schule, ist es gelungen, sich auf die Veränderungen des Berufwahlspielraums vorzubereiten und anzupassen.

Als Beleg für den Mangel an Information hinsichtlich der Berufsentscheidung führt SCHARMANN zum Beispiel altständischvorindustrielle Leitbilder an, an denen der Unterrichtsstoff in Schulen noch orientiert ist und deshalb den Bezug zur gegenwärtigen und zukünftigen Arbeitssituation und Arbeitshaltung des modernen Individuums nicht leistet. Auch die Eltern sind angesichts der Dynamik sozialer Verhältnisse in ihrer berufsberatenden Funktion überfordert, sodaß eine allgemeine Verhaltens-

unsicherheit den Jugendlichen oft "freie Hand" bei wichtigen Lebensentscheidungen läßt. Dies hat nach SCHARMANN zur Folge, daß sich die Berufswünsche der männlichen Volks- und Mittelschüler auf industrienahe, technisch attraktive Berufe massieren, während ein Großteil der übrigen Berufschancen als bloße Durchgangs- oder Ausweichberufe wahrgenommen wird. Die Uninformiertheit und Unsicherheit bei weiblichen Berufsanwärterinnen dokumentiert der Autor dadurch, daß sich ihre Interessen entweder auf untergeordnete Bürotätigkeiten oder auf traditionelle Frauenberufe beschränken, sofern sie nicht völlig auf eine Berufsausbildung verzichten und sich als Hilfs-arbeiterinnen der Industrie zur Verfügung stellen.

In seiner weiteren Analyse untersucht SCHARMANN, inwieweit sich die ständig wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse in der Berufseinstellung der Individuen niederschlagen und kommt dabei zu der eingangs angeführten Darstellung der Berufswahl als "Daueraufgabe". Die Determination der Arbeitseinstellung sieht der Autor in einem ständigen Anpassungs- und Selbstbehauptungsdruck gegeben, mit dem die Berufsträger konfrontiert sind. Angesichts des raschen Wandels der industriellen Fertigungsweisen spricht SCHARMANN von einem "motivations- und sozialpsychologisch bedingten Strukturwandel der Berufseinstellung", in dem Momente der eingangs angeführten "vokativ-ethischen Arbeitsauffassung" zugunsten einer rein kommerzialistischen Berufsauffassung zurückgedrängt, jedoch nicht völlig ausgelöscht werden. Dieser Sachlage entsprechend führt der Autor anstelle der Berufswahl den Begriff "Berufsfindung" ein, der den langwierigen Prozeß zwischen der Berufseinmundung und dem Berufsschicksal zum Ausdruck bringen soll. Anstelle der traditionellen Vorstellung der Berufswahl als einmaliger Entscheidung soll dieser Begriff die Erfassung des für den Prozeß der Berufswahl kennzeichnenden Kompromißcharakters zwischen den objektiwen Bedingungen der Erwerbs- und Aufstiegschancen und den subjektiven, motivationsbedingten Faktoren, leisten.

Diese Neuumschreibung der Berufsfindung als eine permanent gestellte und lebenslang zu bewältigende Aufgabe einer Anpassung des beruflichen Verhaltens an die wechselnden Aufstiegs- und Erwerbschancen des Arbeitsmarktes bedarf laut SCHARMANN erst noch der Aufnahme in das öffentliche Bewußtsein. Somit führt er sozialpolitische und pädagogische Konsequenzen zum Zwecke einer Korrektur der von ihm konstatierten Informationsmängel an.

Er stellt die Forderung nach einer Neuorientierung der öffentlichen Einstellung sowie der für die Berufswahl zuständigen Institutionen, die eine Absage an die "klassische Berufswahltheorie" zur Voraussetzung hat; eine Theorie, die noch immer von einer Affinität zwischen einer subjektiv begründeten Eignung und Neigung der Person und einem statisch definierten Berufsbild im Sinne eines Dauerberufes ausgeht, womit nicht den neuen Leistungsordnungen entsprochen wird.

Die Lösung der Berufswahl- und Berufsberatungsproblematik sieht SCHARMANN in einem Informationsangebot, das sich an den von ihm angeführten Determinanten der Berufsfindung orientiert, wodurch auch die Möglichkeit des Berufwechsels mit ins Kalkül gezogen werden kann. Die geistige Vorbereitung des Berufnachwuchses auf die Berufsfindung, soll den Berufswechsel als eine autonom zu übende Anpassungstechnik und als einen Selbstbehauptungsvorgang mit in die Überlegungen ziehen, um den Berufswechsel nicht mehr als ein rein individuelles und teilweise negativ bewertetes Berufsschicksal erscheinen zu lassen. Die geforderte Flexibilität zeitgemäßer beruflicher Bildungsmaßnahmen hat laut SCHARMANN zur Voraussetzung, daß die öffentliche Berufsberatung nicht lediglich als eine wirtschafts- und arbeitsmarktpolitische Aufgabe aufzufassen ist, sondern als ein allgemeines bildungspolitisches Problem im Zeichen der heutigen Professionalisierung, das somit zu einem gesamtgesellschaftlichen Anliegen wird. Nicht zuletzt deshalb, weil er die arbeits- und berufsethische Haltung, die er durch Fehl- und Zufallsentscheidungen bei der Berufswahl gefährdet sieht, als eine wesentliche Grundlage nationaler Produktivität auffaßt.

b) MÜLLER (1975)

Den theoretischen Ausgangspunkt der Analyse MÜLLERs bildet eine soziologische Theorie der Ungleichheit, die sich mit dem Berufssystem als einem Verteilungssystem gesellschaft-licher Ressourcen von Industriegesellschaften in West und Ost beschäftigen will. Als Kategorien der Ressourcen, die eine Industriegesellschaft zu vergeben hat, gibt MÜLLER Macht, Besitz, Verfügungsgewalt über Gegenstände, Produktionsmittel oder Geldwerte, Ansehen und immaterielle Güter an, die in ihrer Zusammensetzung den sozio-ökonomischen Status einer Berufsposition ergeben.

In den modernen Industriegesellschaften konstatiert der Autor eine bestimmte Struktur der Ressourcenverteilung und des individuellen Zugangs. Kapitalistische Gesellschaften zeichnen sich nach MÜLLER durch eine Konzentration von Macht und Entscheidung auf den höchsten Ebenen der Statushierarchie aus, die aber gleichzeitig auch die Möglichkeit, in leitende Positionen auch als Nicht-Selbständiger vorzudringen, erhöht hat. Was die sozialistischen Gesellschaften betrifft, merkt MÜLLER an, daß sich in ihnen die soziale Ungleichheit ebenso über berufliche Differenzierung geltend macht, und sich ähnliche Konzentrationen von Macht in einer Funktionärs- und Entscheidungselite feststellen lassen. Daraus folgert MÜLLER eine relative Unabhängigkeit der Hierarchiebildung von politökonomischen Kategorien.

Der zweite Teil der theoretischen Vorüberlegungen bezieht sich auf die <u>Ungleicheit der Zugangsmöglichkeiten</u> zu den Berufen. Hier will der Autor diesen Aspekt der sozialen Ungleichheit besonders am Beispiel der Schule empirisch untermauern.

Im ersten Schritt der Analyse versucht der Autor, signifikante Korrelationen zwischen Beruf und sozialem Status herzustellen. Dabei ergab sich, daß es keine direkten Korrelationen zwischen Einkommen eines Berufskreises und dessen sozialem Status gibt, wohl aber, daß Berufe mit verwandtem sozialökonomischen Status

das soziale Umfeld und den Freundeskreis der in ihm gefaßten Personen wesentlich bestimmen. Darüber hinaus stellte der Autor aber auch eine Selektion privater Interaktionsnetze nach ähnlich gelagerter Arbeitsorganisation fest, die zwischen Berufen mit ähnlichem sozialen Status vorgenommen werden.

Im zweiten Teil der Analyse versucht MÜLLER die Frage nach der Struktur der Intergenerationen-Mobilität in der BRD zu klären. Zum Phänomen der sog. "Berufsvererbung" hält er fest, daß der Anteil der Kinder, die den Beruf ihres Vaters ergreifen, besonders hoch bei den Angestelltenkategorien, bei Freien Berufen und in allen Arbeiterkategorien (Facharbeiter ausgenommen) ist, während bei Beamtenkindern die "Berufsvererbung" verhältnismäßig selten ist. Je unqualifizierter die Arbeiterkategorien sind, desto unwahrscheinlicher ist es, daß die Kinder dieser Kategorien aus ihnen ausbrechen. Daraus folgert MÜLLER Mobilitäten zwischen Arbeitern und kleinen Selbständigen, sowie Landwirten, ausführenden Angestellten und unteren Beamten, wobei auf Landwirte und Selbständige starke Sogwirkung festzustellen ist.

Als allgemeine Aussage über Mobilität und Berufskreise stellt MÜLLER fest, daß das Ausmaß der Mobilität zwischen einzelnen Berufskreisen in enger Beziehung zur sozialen Distanz zwischen ihnen steht.

Insgesamt ist die Homogenität der Berufskreise größer (nur 3,5 % sozialer Aufstieg) als von den Versuchspersonen angenommen wird (23,2 %).

Die Aussage, daß die Ungleichheit der individuellen Zugänge zu Berufskreisen existiert und damit die Chancengleichheit als eine Ideologie erkennbar gemacht wird, belegt MÜLLER empirisch mit Hilfe einer Matrix, die den Berufen der Kinder jene der Väter gegenüberstellt, wobei er sich auf das Datenmaterial der BRD aus dem Infratest 1968 stützt. Dabei stellt er fest, daß die Grenze innerhalb verschiedener Mobilitätsintensitäten am deutlichsten zwischen Arbeiterberufen und Nicht-Arbeitern gezogen ist. Kinder

von Facharbeitern gelangen in etwa proportionaler Zahl in untere Beamtenberufe, und Kinder von unteren Beamten gelangen ebenfalls proportional in den Berufskreis hochqualifizierter Facharbeiter. Für Kinder von Vätern in den Kategorien größerer und mittlerer Selbständiger, der Freien Berufe und höheren Beamten liegt nach MÜLLER die Grenze des Abstiegs bei den qualifizierten Angestellten. MÜLLER faßt in diesem Teil der Untersuchung zusammen, daß die soziale Wirklichkeit sich von der Chancengleichheit sehr unterscheide, weil die Barrieren ihrer Herkunft für Arbeitersöhne nur selten zu überwinden sind. In einem Vergleich mit den USA stellt MÜLLER fest, daß dort die Mobilität zwischen Arbeitern und Nicht-Arbeitern über der durchschnittlichen Mobilität und damit weit über den BRD-Werten liegt.

Unter Berücksichtigung der strukturellen Mobilität, die durch Anwachsen und Schrumpfen bestimmter Berufskreise infolge technischer und wirtschaftlicher Entwicklungengegeben ist, setzt MÜLLER hinzu, daß in expandierenden Berufszweigen überdurchschnittlich oft der Beruf des Vaters ergriffen wird. Kinder aus schrumpfenden Berufskreisen ergreifen zwar unterdurchschnittlich oft den väterlichen Beruf, immerhin aber noch so oft, daß die Prozentzahl der Selbstrekrutierungen dieser Berufe überdurchschnittlich hoch ist.

Bei der Berücksichtigung <u>regionaler und zeitlich-historischer</u>

<u>Differenzierung sozialer Mobilität</u> erkennt MÜLLER keine wesentlichen Einflüsse dieser Faktoren auf die Struktur intergenerationaler Mobilität insgesamt, die in den vorhergehenden
Kapiteln dargelegt wurde.

Im dritten Teil seiner Arbeit untersucht MÜLLER die Karriere-Mobilität, weil die bisher angestellten Untersuchungen nicht die Mobilität innerhalb einzelner Berufskarrieren darstellen konnten, sondern nur einen generellen Generationenvergleich anstellten. Zur Erfassung dieser intragenerationalen Mobilität nimmt MÜLLER eine Alterseinteilung vor. Hier zeigt sich eine signifikante Grenze der Berufsmobilität bei 33 Jahren

ebenso wie eine verhältnismäßig große Anzahl von Aufsteigern von manuellen in nicht-manuelle Berufen, die MÜLLER in der Prosperität der 50er Jahre begründet sieht.

Den Statuszuweisungsprozeß, seine Bedingtheit durch soziale

Herkunft und Schule, macht sich MÜLLER im vierten Teil der

Analyse zum Gegenstand. Hierbei ergab sich, daß die Abhängigkeit des beruflichen Status von der Ausbildung gleich zu Beginn
des Berufslebens am höchsten ist. Das Bedürfnis nach
Weiterbildung fand sich bei Söhnen statushoher Eltern naturgemäß weniger, weil sie schon mit hohem Ausbildungsniveau ins
Berufsleben eintreten. Bei der Weiterbildung stellt MÜLLER
allerdings keine Determinationen durch Herkunftsfaktoren fest,
sodaß er in der Erwachsenenbildung eine wichtige Möglichkeit
zum Ausgleich sozialer Ungleichheit sieht.

Das relative Gewicht von Familie und Schule im Statuszuweisungsprozeß (Teil 5) sieht MÜLLER im sogenannten Familienresidualeffekt (FR-Effekt). Er stellt eine schwer in den Griff zu bekommende Größe dar weiler das Ergebnis aller jener Einflüsse
mißt, die aus der Herkunft einer bestimmten Familie und ihrer
sozialen Umwelt resultieren, soweit sie durch die bereits angelegten Kategorien nicht erfaßt worden sind. MÜLLER kommt aufgrund der Untersuchung des FR-Effekts zu dem Ergebnis, daß ihm
im Statuszuweisungsprozeß erheblich mehr Bedeutung zukommt als
dem Schulsystem, und daß der Einfluß dieser Herkunftsfaktoren
den späteren beruflichen Status bereits zu 50 % festlegt.

Zusammenfassend beurteilt MÜLLER die Möglichkeiten, Chancengleichheit und Mobilität durch Bildungsreformen zu erhöhen, als gering, weil der Fortschritt, daß durch bildungspolitische Reformen der Anteil der Arbeiterkinder in höheren Ausbildungsstufen durch die geringeren Chancen derjenigen, die mit niedrigerem Niveau die Schule verlassen, kompensiert wird. Die Verwirklichung der Chancengleichheit sieht MÜLLER nur durch größere individuelle Förderung bildungsbenachteiligter Kinder gegeben, die die Benachteiligung durch Herkunftsfaktoren kompensieren soll. Schließlich wird von MÜLLER auch angezweifelt, daß eine gesteigerte Mobilität der tatsächlichen Herbeiführung der Chancengleichheit

dienlich wäre. MÜLLER sieht die Chancengleichheit nicht durch bildungspolitische Reformen verwirklichbar, sondern meint, daß dies Gegenstand und Ziel bewußter politischer Aktionen sein kann, die sich vom Modell der Fixierung auf die Gleichheit bloßer Chancen lösen sollten.

Der Anhang des Buches bringt die Vorstellung der "Konstanzer Untersuchung" mit der Beschreibung der Vorgangsweise und der Fragebogen und Auswahlverfahren der Stichproben, die der Untersuchung MÜLLERS zur Grundlage dienten.

c) BÜSCHGES (1975)

BÜSCHGES beginnt seine Untersuchungen mit der Thematik "Berufswahl als soziales Problem" und verweist darin auf strukturelle Veränderungen innerhalb des Bildungs- und Beschäftigungssystems, die gerade in den letzten Jahren die Berufswahl zu einem aktuellen sozialen Problem werden ließen. In dem Maße, in dem der Zugang zum erwünschten Ausbildungsweg erschwert wurde, die Konkurrenz um privilegierte und knappe Berufspositionen zunahm, die Sicherheit einer Karriere oder einer kontinuier-lichen Beschäftigung fragwürdiger wurde, verschärften sich in der Berufswahl jene Diskrepanzen zum sozialen Problem, die BÜSCHGES zwischen der Forderung nach Abbau nicht leistungsbedingter Ungleichheit und dem faktischen Verlauf des Bildungs- und Beschäftigungssystems sieht. "Eignung und Neigung" als die für eine Chancengleichheit entscheidenden Kriterien müssen zugunsten ungleicher Start- und Einflußchancen weichen.

Vor diesem Hintergrund steht BÜSCHGES' weitere Analyse über die Bedeutung des Berufes als Instrument gesellschaftlicher Differenzierung und über die Berufsberatung in ihrer Funktion angesichts eines sich ständig wandelnden Berufsystems. Dieser Untersuchung schickt er eine Klärung des Begriffs "Beruf" voraus und nennt zum Zwecke besserer Klassifikation und Ordnung der Berufe unter Berücksichtigung soziologisch relevanter Aspekte drei Einteilungskriterien für die berufliche Welt:

Berufsqualifikation:

gemeint ist der erlernte Beruf mit spezifischen, nicht beliebig transferierbaren Kenntnissen und Fähigkeiten, die auf der Grundlage von Anlagen und Neigungen erworben wurden.

2. Berufsposition:

darunter versteht BÜSCHGES den ausgeübten Beruf, der aufgrund vorherrschender Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung auf spezifischen, für die Wahrnehmung des Berufes tatsächlich erforderlichen Kenntnissen und Fähigkeiten basiert.

3. Berufsmuster:

damit ist ein ausübbarer Beruf gemeint; eine Bestimmung, mit der BÜSCHGES "Kombinationsmuster" von Kenntnissen und Fähigkeiten zwischen dem erlernten und ausgeübten Beruf kennzeichnen will.

In diesen drei Dimensionen sieht der Autor ein Instrument zur Beschreibung des Wandels der Arbeits- und Berufswelt, den er u.a. dadurch charakterisiert, daß im Vergleich zur frühindustriellen Epoche, in der diese drei Dimensionen im Beruf zusammenfielen, sich die moderne industrielle Welt durch einen Auseinanderfall von Berufsqualifikation und Berufsposition auszeichnet.

Im Rahmen dieser Arbeit führt BÜSCHGES keine weiteren Anwendungen seines "Klassifikationsinstruments" an.

Entscheidender für den Bereich Berufswahl und Beratung ist seine Darstellung des Berufes als 'Faktor gesellschaftlicher Differenzierung", in der er die Wirkungen des Berufes bezüglich des Einkommens, des Besitzes, des gesellschaftlichen Ansehens sowie der Lebenslage und des Lebensstils seines Inhabers und dessen Familie analysiert.

Den Ergebnissen empirischer Untersuchungen entnimmt BÜSCHGES Unterschiede in den Einkommensbedingungen, die er auf eine unterschiedliche "Bewertung" beruflicher Tätigkeiten zurückführt. Seine weiteren Ausführungen darüber, wie Unterschiede in der beruflichen

Stellung ihren Niederschlag in der Lebenslage, im sozialen Status, in der Schulbildung und der Berufswahl finden, beschränken sich auf die Darstellung statistischer Daten, über die ein beigefügter Tabellenanhang Auskunft gibt (siehe Seite 41-73). Ebenso gilt dies für seine Untersuchung über den "Wandel der Berufsstruktur", die über Veränderungen in der Verteilung der Erwerbstätigen auf Wirtschaftsbereiche und ausgeübte Berufe in den Jahren 1950-61 und 70 berichtet.

Die Konsequenz, die BÜSCHGES aus den Ergebnissen seiner Analyse der Berufswahl als soziales Problem und der Bedeutung des Berufes in seinen Wirkungen auf die soziale Umwelt des Inhabers zieht, besteht in seinem Entwurf eines "Entscheidungsmodells", in dem er eine Hilfe für die Berufswahl und für die Leistung der Berufsberatung sieht. Dieses Modell soll zugleich berücksichtigen, daß die Berufswahl weder unter dem ausschließlichen Aspekt einer Fremdbestimmung im Sinne dirigistischer Zuweisung zu sehen ist, noch soll der Entscheidungsfreiheit ein zu großer Raum gelassen werden, da dadurch den Gegebenheiten des Arbeitsmarktes nicht entsprochen werden könnte.

Vielmehr sollen in dem "Karrieremodell" die wichtigsten Entscheidungspunkte für oder gegen bestimmte Bildungs- und Berufschancen dargestellt werden, die dem Ratsuchenden zur Verfügung stehen. Es gilt also zwischen den Vorstellungen, die der Fragesteller mitbringt, seinen bisherigen Qualifikationen und den sich daraus ergebenen Alternativen, die den Strukturwandel der Berufswelt mitberücksichtigen, zu vermitteln und das Resultat in Form von "Knotenpunkten" im Modell festzuhalten. Um sämtliche, für die Berufswahl entscheidenden Komponenten berücksichtigen zu können, hält BÜSCHGES eine Kooperation und Kombination von Berufsberatung und Schulberatung für notwendig.

Einschränkend stellt er jedoch fest, daß Voraussagen über die künftige Entwicklung der Berufswelt in ihrem Strukturwandel bisher noch nicht geleistet werden konnten.

d) LÜSCHER (1968) 1)

Die Besonderheit dieser Arbeit besteht im Versuch, ein rein sozialisationstheoretisches Kategorienraster zu entwerfen, um mit dessen Hilfe wesentliche Aspekte beruflicher Ausbildung und Wahlverhaltens zu bestimmen. LÜSCHER untersucht, wie weit sich jene, der Sozialisationstheorie entlehnten Begriffe und Aspekte für die Erstellung eines allgemeinen Bezugsrahmens als geeignet erweisen, das Geschehen beruflicher Edukation als Prozeß in seinen Zusammenhängen verstehbar und strukturierbar zu machen.

Anschließend wird dieser Bezugsrahmen mit empirischen Untersuchungen konfrontiert,um die daraus folgenden Korrekturen und Bestätigungen der im Bezugsrahmen angegebenen Zusammenhänge in Form eines Paradigmas zusammenzufassen.

Die Kategorie "Sozialisation" ist LÜSCHERS Grundbegriff, mit dem er seinen Gegenstand - berufliche Ausbildung - bestimmen will.Daindersozialwissenschaftlichen Theorie die Anwendungsweise dieser Kategorie sich im wesentlichen auf den frühkindlichen und schulischen Bereich beschränkt, folgt eine Operationalisierung dieses Begriffs auf den hier interessierenden Gegenstand hin.

Somit versteht LÜSCHER unter "beruflicher Sozialisation" die Einführung in Berufspositionen. Sie ist ein durch das spezifische Ziel - Befähigung Einzelner, soziale Positionen einzunehmen - gekennzeichneter "Lernprozeß".

Die angeführte Umschreibung des Berufes als "soziale Position" wird mit Hilfe der soziologischen Rollenanalyse konkretisiert. Die "soziale Position" setzt sich aus einer Menge von Rollen zusammen, die ihrerseits durch normative Erwartungen anderer Positionsinhaber bedingt ist. Erwartungshaltungen, die sowohl Direktiven bezüglich einer geforderten Handlung als auch hinsichtlich einer gewünschten Haltung, die für die Position kennzeichnend ist, beinhalten.

LÜSCHER, Kurt: Der Prozeß der beruflichen Sozialisation. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1968.

Um die innere Struktur der Rollenmenge genauer erfassen zu können, führt LÜSCHER den Begriff "Positionskern" ein, der sowohl eine analytische Unterscheidung der Rollen, als auch die allen Rollen zukommende Gemeinsamkeit berücksichtigen soll: als der Schnittpunkt einzelner Erwartungen markiert er jene Menge, die allen Erwartungshaltungen gemeinsam ist.

LÜSCHER betont in seiner Definition des Berufes als "soziale Position" seine Einbindung in den gesamtgesellschaftlichen Kontext in der Weise, daß sich der Bezug des Berufes auf das "soziale System" in spezifischen Ausformungen der angeführten Erwartungshaltungen niederschlägt. Er will also nur dort, wo der gesamtgesellschaftliche Bezug deutlich feststellbar ist, von einem "Beruf" sprechen und macht damit eine Unterscheidung zu bloß innerorganisatorischen Positionen, indem er deren Bedingtheit durch kleinere, soziale Teilsysteme hervorhebt.

Diese Positionen bestimmt er als "berufliche Spezialisierung", unter die beispielsweise die Erwartung "Stanzer an einem Fließband für Büromaschinen" fällt, während er dem "Physiker" die Kategorie des Berufes zuspricht.

Nachdem LÜSCHER die "berufliche Sozialisation" als das Lernen einer Rollenmenge definiert hat, sucht er nach weiteren Bezugskategorien, die eine Erfassung des "strukturellen Kontextes" des Sozialisationsgeschehens in seinen Konsequenzen für die beteiligten Positionsinhaber und für die soziale Umgebung selbsterlauben.

Als konstitutive Merkmale dieser Sozialisationsprozesse führt der Autor das dyadische Grundverhältnis zwischen Lehrer und Schüler beziehungsweise zwischen "Sozialisator" und "Sozialisand" ein. Nach LÜSCHER können diese beiden Grundpositionen sowohl "latent" als auch "manifest" sein, d.h. ihre Funktionen im Ausbildungsprozeß sind sozial anerkannt oder nicht.

Mit dieser Bestimmung will er jenen Umständen gerecht werden, in

denen beispielsweise neben anerkannten Lehrern in formellen Ausbildungsorganisationen auch "geheime Miterzieher" Einflüsse auf den Ausbildungscharakter ausüben. Die weitere Charakterisierung der zwei Grundpositionen entnimmt LÜSCHER den spezifischen Situationen, in denen sich die Interaktion abspielt, sodaß er zu einer Unterscheidung zwischen zwei Idealtypen kommt: dem der "Lehre" und dem der "Schule". Unterscheidungskriterium ist das Verhältnis zum Zielberuf. In Situationen vom Typ "Lehre" werden die Rollen der Zielposition realistisch vorgeführt, indem der Sozialisator selber den Zielberuf ausübt. Weiters ist hier die Zahl der beteiligten Akteure gering und der Raum für gegenseitige Kontrolle und Kooperation relativ groß. Im Gegensatz dazu herrscht im Idealtyp "Schule" ein sehr polarisiertes Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer und eine unmittelbare Beobachtung der Zielposition ist nicht möglich. Die Ausbildungsfunktion des Sozialisators reduziert sich auf die Erstellung von Aufgaben und Kontrolle der Lösungen, sodaß gemeinsamen Kooperationsaufgaben kein Raum gelassen wird.

Die hier skizzierten Merkmale des strukturellen Kontextes faßt
LÜSCHER als "Idealtypen" und verweist damit auf Mischformen,
in denen beide Elemente der Typen enthalten sind. Schulen schaffen
beispielsweise in Form von Übungen Lehrlingssituationen oder
bauen Praktika in die rein schulische Ausbildung ein.

Zum Zwecke einer weiteren Erfassung der Auswirkungen beruflicher Sozialisation auf die in die Positionen eingeführten, als auch auf die Positionen selbst, folgt ein Entwurf eines "Persönlichkeitsmodells" mit dualer Grundstruktur. Die "soziale Persönlichkeit" wird darin einerseits in ihrer Bedingtheit durch soziale Gegebenheiten erfaßt, andererseits wird ihr die Möglichkeit zugesprochen, innerhalb des gegebenen Spielraums aktiv und kreativ einzugreifen. Bei der Erfassung beruflicher Sozialisation soll dieser Dualität Rechnung getragen werden:

Unter den Begriff "Vertrautheit" subsumiert LÜSCHER jene Veränderungen der Persönlichkeit, die im Zuge des Erwerbs neuer Positionen einhergehen, womit die deterministische Seite der Sozialisationswirkungen auf das Individuum betont wird. Unter "Identifikation" faßt der Autor den Umstand, daß ein Einzelner eine Position als zu sich selber gehörig akzeptiert und dadurch die Fähigkeit entwickelt; aktiv auf seine Position einzugreifen und zu ihrer Veränderung beizutragen.

Um zu spezifizieren, warum und unter welchen Bedingungen durch den Sozialisationsprozeß Auswirkungen auf die Umschreibung der Zielposition möglich sind, führt LÜSCHER zwei weitere Aspekte an.

Erstens sieht er als Eigenheiten des Sozialisationsprozesses seine Allokations- und Selektionsfunktion an, aus denen er Wirkungen auf die tatsächliche Besetzung der Berufspositionen folgert. Als zweite Quelle der ihn interessierenden Wirkung bestimmt er die Organisationsstruktur der Ausbildungsstätte. Wie weit wird dort dem Sozialisand eine "Autonomie" eingeräumt, durch die er sich nicht nur akkomodierend in den Prozeß einfügt, sondern kreativ auf die Ausgestaltung und damit auf die Umschreibung der Zielposition hinwirken kann?

Der letzte Abschnitt in LÜSCHERs allgemeinem Bezugsrahmen bildet die Erfassung der beruflichen Sozialisation als einen Prozeß über Zeit. Der Umstand, daß ein bestimmtes Ziel zu erreichen ist, gibt dem Prozeß eine zeitliche Dimension. Hierbei stellt sich für LÜSCHER ein spezifisches Koordinationsproblem: Einerseits bestehen objektive zeitliche Kriterien für den Erwerb von Wissen, Fertigkeiten und Rollenorientierungen. Andererseits besitzen die am Prozeß beteiligten Elemente eigene Zielorientierungen, die aufeinander abgestimmt werden müssen.

5. SYSTEMTHEORETISCHE ANSÄTZE

Unter systemtheoretischen Ansätzen ist mit STEFFENS (1975) 1, dem bislang letzten Vertreter dieses Ansatzes zu verstehen:

"Systemtheoretisch wird dieser (gemeint ist die Arbeit von DAHEIM 2) Ansatz genannte, weil er von der Differenzierung des Gesellschaftssystems in funktional bestimmte Subsysteme ausgeht und von dort her Handlungen von Mitgliedern solcher Systeme unter der Frage ihres Beitrages zur Lösung von übergeordneten Problemen untersucht." (S.43)

Demgemäß orientiert sich DAHEIM in seiner Zuweisung von Berufspositionen vorwiegend gemäß den Anforderungen des Gesellschaftssystems, seines Fortbestands und der effektiven Lösung seiner Bestandsprobleme. Was sich bei Vertretern des sozio-ökonomischen Ansatzes, allen voran bei SCHARMANN, bereits ankündigte, daß die individuellen Berufswünsche sich im Sinne eines idealen Gleichgewichts an den gesellschaftlichen Bedingungen orientieren sollten, finden bei DAHEIM eine radikale Fortsetzung.

DAHEIM (1967)

Der Soziologe DAHEIM geht von der Prämisse aus, daß berufliches Handeln wesentlich von Faktoren und Beziehungen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Hierarchie der Berufe bestimmt ist. Deswegen versucht er im ersten Teil seiner Arbeit als analytischen Bezugsrahmen für die Bestimmungen des beruflichen Handelns in Anlehnung an PARSONS ein Gesellschaftsmodell zu entwickeln, das die gesellschaftlichen Bedingungen des modernen Berufsverhaltens angeben soll.

Die moderne Industriegesellschaft als "Sozialsystem" definiert soll heißen, daß man darunter ein "Geflecht von Interaktionsbeziehungen zwischen 'Akteuren'" zu verstehen hat. Wobei das

¹⁾ STEFFENS, Heiko: Berufswahl und Berufswahlvorbereitung zur Theorie und Praxis eines Aufgabenbereichs der Arbeits- und Wirtschaftslehre. Ravensburg 1975.

DAHEIM, Hansjürgen: Der Beruf in der modernen Gesellschaft. Köln-Berlin 1970.

"Sozialsystem" selbst als "kollektiver Akteur" die Austauschbeziehungen zwischen seinen Mitgliedern in einem "Gleichgewicht zwischen Leistung und Gegenleistung" zu behaupten versucht. Zum Zwecke dieses harmonischen Ausgleichs als Ideal des systematisierten Zusammenlebens müssen im "Sozialsystem" vier Problemkreise gelöst werden.

1. Die Zielorientierung:

Es ist Aufgabe der Politik, die Ziele kollektiven Handelns in bezug auf Umgebung, Rangordnung und System sozialer Positionen als gesellschaftliche "Erwartung" zu organisieren und die formulierten Ziele mit Personal und Mitteln auszustatten.

2. Die Anpassung:

Der Wirtschaft kommt innerhalb des Sozialsystems die Aufgabe zu, die Mittel (=Güter und Dienste), die für die Erreichung der Ziele geeignet sind, entsprechend der Rangordnung der Ziele zur Verfügung zu stellen.

3. Integration und Kontrolle:

Mittels positiver oder negativer Sanktionen (z.B. Gesetze, gerichtliche Ahndung) ist ein erforderliches Minimum an Solidarität zwischen den Akteuren zu sichern, um die Erreichung des Systemziels zu ermöglichen.

4. Motivation:

Entgegen der psychologischen Bestimmung des Motivationsbegriffes ist innerhalb der soziologischen Sozialsystemtheorie unter diesem Begriff der gesellschaftliche Versuch zusammengefaßt, die Rollenerwartungen¹⁾ der Akteure bzw. der neuhinzukommenden Akteure für die gesellschaftlichen Aufgaben, die ihnen im Rahmen der durchgesetzten Arbeitsteilung zukommen, funktionabel zu erhalten. Über vielseitige Formen der Kontrolle und Ausbildung sollen in diesem Bereich die "Spannungen zwischen der individuellen Orientierung

In der Soziologie hat sich für die Bestimmung des Rollenbegriffes folgende Definition gemeinhin durchgesetzt: Rolle ist der Komplex von Erwartungshaltungen, die an ein Individuum als Träger einer sozialen Position herangetragen werden.

und der gesellschaftlichen Rollenerwartung" bewältigt werden, sodaß der Rollenträger als vollwertiges Mitglied des "Sozialsystems" zu fungieren vermag.

Die Berufsanalyse DAHEIMS geht nun vom Standpunkt eines erforderten Gelingers des Sozialsystems aus und beurteilt sowohl die gesellschaftlichen Wertmuster als auch die Leistungen der beteiligten Individuen ausschließlich im Hinblick auf ihre Nützlichkeit für das harmonische Gleichgewicht zwischen Anforderung und Leistung, Leistung und Gegenleistung innerhalb des Sozialsystems.

Der Autor DAHEIM unterscheidet in der Folge historisch wie auch systematisch zwei Arten der Leistung von Beiträgen zum Erreichen der Ziele der Gesellschaft. Als Unterscheidungskriterium dient ihm die Art der Leistungsdurchführung, "ob sie im Rahmen oder außerhalb des Rahmens der Verwandtschaftsgruppe" erbracht wurde (S.24). Die "Verberuflichung sozialer Positionen" d.h. die Ausübung gesellschaftlicher Leistungen als Beruf erscheint DAHEIM als Indikator für den erreichten Grad der Arbeitsteilung und der funktionellen Differenziertheit:

"Je komplexer in einer Gesellschaft die funktionelle Differenzierung wird, desto mehr soziale Positionen werden aus dem Rahmen der Verwandtschaftsgruppe herausgenommen und beruflich organisiert. Wir erklären also die Verberuflichung der sozialen Positionen damit, daß die Arbeitsteilung nur bei einem niedrigen Grad der Spezialisierung, und d.h. auch: bei Anwendung einer traditionalen Technologie, auf der Basis der Verwandtschaftsgruppe organisiert werden kann! (S.29)

Im Anschluß an PARSONS¹⁾²⁾ und SCHMELSER³⁾ hebt DAHEIM die berufliche Organisation der Leistung von der Tätigkeit in der Verwandtschaftsgruppe dadurch ab, daß die berufsmäßige Erfüllung

¹⁾ PARSONS, Talcott: Essays in Sociological Theory. Glencoe 1954.

²⁾ PARSONS, Talcott: The Sociological System. Glencoe 1951.

³⁾ PARSONS, Talcott/SCHMELSER Neil J.: Economy and Society. Glencoe 1956.

der eine solche Position definierenden Rollenerwartungen die volle Arbeitskraft des Individuums in Anspruch nimmt und im Regelfall in einer Arbeitsorganisation als einem kooperativen System verschiedenartiger Positionen erfolgt. Die Entschädigung, die das Individuum für sein Rollenverhalten erhält, ergibt den Lebensunterhalt für es selbst und die zugehörige Kernfamilie.

Bei der Bestimmung der Berufsposition (aktuellen Erfordernissen und Qualitäten beruflicher Betätigung) in der modernen westlichen Industriegesellschaft stellt DAHEIM im Vergleich zu früheren Gesellschaftsformen folgende Merkmale fest: Im Bereich "Anpassung"-Erwirtschaftung der erforderlichen Güter hat sich im Zuge der Entwicklung neuer Techniken und ihrer Anwendung im Produktionsbereich eine vermehrte Differenzierung zwischen Beruf und Familie eingestellt. Während in historisch überholten Produktionsweisen durchaus noch die Familie selbständig produzierte, haben sich nicht nur neue Arbeitsgänge, sondern auch spezielle Anforderungen an den Arbeitsträger im Zuge der Vertechnisierung der Produktion herausgebildet, denen Kleinverbände wie die Familie nicht zu entsprechen vermögen (z.B. Ausweitung der Produktion zwecks rentablen Produzierens). Aber auch in den anderen vorhin erwähnten gesellschaftlichen Bereichen kam es zu einer Ablösung der Freiberufler oder Familienverbände durch Berufsträger. Im gesellschaftlichen Bereich "Zielorientierung" = Politik kam es zu einer eindeutigen Spezialisierung und Diversifikation der Funktionen. Neue Berufe wie Berufspolitiker, Bildungsreferent der Partei oder Verbandsekretär etc. zeugen davon. Im Gesellschaftsabschnitt "Kontrolle" läßt sich ein ungeheurer Boom bei gleichzeitiger Spezifikation der Ausbildung feststellen. Berufe wie Kreisjugendpfleger, spezialisierte Lehrberufe (auch über Gegenstände, die früher zum täglichen Leben gehörten und dieser Funktion verlustig gingen z.B. Handarbeitslehrer, fanden Aufnahme in die Ausbildung), aber auch Spezialisierung der Gerichtsbarkeit, Jugendrichter etc. entstanden. Im Sektor "Motivation" läßt sich im Zuge der Vertechnisierung des Wirtschaftsbereichs

eine reiche Palette neuer Berufe entdecken, wie Bewährungshelfer, Psychotherapeut oder Freizeittherapeut, die ehemalige Aufgaben des Familienverbandes übernehmen.

In der Einstellung der Berufsträger sieht der Soziologe DAHEIM als wesentliche Veränderung eine Verminderung des "Berufungs"-Gedankens bei den Leistungsträgern. Ein Umstand, den er der von den Interessen der Berufstätigen unabhängigen Veränderung der Arbeitsplätze zuschreibt.

Als letztes Merkmal zur Bestimmung moderner Berufsposition definiert er den Begriff "Professionalisierung", womit er das heutzutage zur Rollenausführung erforderliche "spezialisierte und systematisierte Wissen, das auf Wissenschaft oder Doktrination beruhen kann" (S.42), in sein Berufsmodell einbringt.

Zur Art und Weise der Berufszuweisung betont DAHEIM für unsere Gesellschaft, die sich durch eine vermehrte Orientierung am Wertmuster "Leistung im universellen Rahmen" (=Leistung als Beruf und gemäß den Standards des Berufes zu erbringen) ausgezeichnet, eine besondere Notwendigkeit der freiwilligen "Übernahme des Berufes durch das Individuum" (S.67), ohne den direkten oder indirekten Einfluß der "Agenten der Gesellschaft" (S.67) für überflüssig erachten zu wollen.

Er spricht sich in der Folge für eine vermehrte Steuerung der Berufswähler durch individuelle (Bezugspersonen) oder kollektive (Ministerien, Institute) Akteure dahingehend aus, daß die Berufswahl von den Betroffenen auch als aktive Beteiligung von ihrer Seite und nicht nur als Berufszuweisung, die man über sich ergehen läßt, verstanden und betrieben wird.

Demnach ist das berufsentscheidende Ego das Ergebnis eines langfristigen Sozialisierungsprozesses, demgemäß er bestimmte "Orientierungen" auf seine menschliche Umwelt (= Alterum) 1) gewinnt. Die Entscheidungsfindung ist dabei wesentlich bestimmt durch den Widerspruch zwischen der Orientierung, die das jeweilige Ego in die Entscheidung mitbringt, und den Rollenerwartungen, die ihm von seiner gesellschaftlichen Umgebung entgegengebracht werden.

¹⁾ Das Alterum beinhaltet die gesellschaftlichen Normen und Erwartungshaltungen, an denen sich das berufsentscheidende Ego orientiert.

Für den Fall der Nichtübereinstimmung der gesellschaftlichen Anforderungen und der persönlichen Orientierungsvorstellungen eröffnen sich in diesem Modell verschiedene Alternativen: Der Berufswähler kann die Position ablehnen und eine andere in Erwägung ziehen. Er kann versuchen, die Rollenerwartungen seiner Orientierung anzugleichen oder umgekehrt, seine Orientierung an die Rollenerwartungen anzugleichen. In dem Maß, in welchem sich das Ego die Rollenerwartungen zu eigen macht, handelt es den Erwartungen des gesellschaftlichen Alterum (= den gesellschaftlichen Normen entsprechend, mit der angemessenen Energie und den für diesen Beruf vorgesehenen entsprechenden Mitteln) gemäß. Bei dieser letzten Lösung leistet das Ego automatisch mit der Verwirklichung seiner an der Rollenerwartung orientierten Zielvorstellung einen optimalen Beitrag zum Erreichen der Ziele des Sozialsystems. Demgemäß kann das Ego mit einer positiven Sanktionierung (= gesellschaftliche Anerkennung im weitesten Sinn)durch Alterum rechnen. Wobei der individuelle Ansporn vom Standpunkt einer gesellschaftlichen Harmonie und eines Gleichgewichts im Austausch von individuellen Leistungen gerade in der persönlichen Befriedigung und der damit einhergehenden Motivation liegt, die das Ego aus einer positiven Sanktionierung durch seine Umwelt nach dem Leistungsaustausch gewinnt.

Die Berufswahl sieht DAHEIM als einen langfristigen Prozeß an, in dessen Verlauf die beruflichen Alternativen für ein Individuum immer mehr eingeschränkt werden (S.71). Dabei spielen im Verlauf dieser, zumindest die gesamte Jugend des Ego,umfassenden Berufswahl die Faktoren Herkunft, Geschlecht, Rasse, Religion, Nationalität, Kenntnis der Berufswelt und die "Realitätsfaktoren" wie geistige und körperliche Fähigkeiten sowie die "Verfügbarkeit" der Berufsposition (Arbeitsmarkt) eine Rolle. Wobei DAHEIM vor allem die Unterschiedlichkeit der Bedeutsamkeit der Faktoren für die Schulentscheidung oder die spätere unmittelbare Berufsentscheidung hervorhebt. So wurde unter anderem in empirischen Untersuchungen wie etwa von Gösta CARLSON als primärer Faktor bei der Schulwahl die soziale Herkunft

¹⁾ CARLSON, Gösta: Ökonomische Ungleichheit und Lebenschancen, IN: GLASS, D.V.; KÖNIG, R. (Hrsg): Soziale Schichtung und soziale Mobilität, Köln/Opladen 1961.

herausgefunden, während bei der späteren unmittelbaren Berufsentscheidung andere Faktoren wie der erreichte Stand der Schulbildung und die Vorkenntnisse des Individuums von seinem Beruf bedeutsamer die Entscheidung beeinflussen.

Für die erste Stufe des Berufsentscheidungsprozesses, die die Entscheidungen für eine oder mehrere Schulbildungen aus dem öffentlichen und privaten Bildungsangebot umfaßt, ist neben der sozialen Herkunft in allen Schichten die Familie entweder die wichtigste Bedingung oder der Entscheidungsträger selbst. Sie bestimmt auf dieser Stufe fast ausschließlich die noch sehr vagen beruflichen Ziele des zukünftigen Berufswählers, leistet Hilfestellung bei der Einübung adäquater Normen und adäquater Motivation sowie dem ersten Erwerb adäquater Mittel.

Über die moderne Schule vertritt DAHEIM die Hypothese, daß im Zuge der Professionalisierung der Berufspositionen die Vermittlung von Bildungswissen, wie es früher als Emanzipation des Bürgertums und zur Legitimation der Standes- oder Schichtzugehörigkeit in Schulen gelehrt wurde, zugunsten der Vermittlung von Leistungswissen zurückgetreten ist. Als Leistungswissen bezeichnet er Kenntnisse, die in erster Linie zur Ausübung eines Berufes befähigen und auch zu diesem Zwecke mitgeteilt werden. Daß sich dieses neue Bildungsziel immer mehr durchsetzt, läßt sich sowohl an den Spezifizierungen und den verschiedenen neuentstandenen Typen der Schulbildung wie auch an Aussagen einzelner Politiker beweisen.

Bei seiner schichtspezifischen Untersuchung der Rekrutierung der Schüler entdeckte DAHEIM, daß es sich bei der höheren Schule noch immer um eine "Mittelklasseninstitution" handelt, d.h. daß sowohl die räumliche Distanz zwischen Schule und Haushalt, finanzielle Verhältnisse und die Orientierung der Familie aus unteren Schichten auf möglichst raschen Ausbildungsabschluß, trotz aller finanzieller Angebote der Gesellschaft (Stipendien, Schulfahrtenzuschüsse etc.), noch immer Ursache für ein schichtspezifisches Gefälle im Ausbildungswesen sind. Weswegen Schulpflichtige aus niederen Schichten sich nach wie vor vermehrt der Pflichtschulausbildung zuwenden.

Auf der zweiten Stufe des Zuweisungsprozesses geht es um die Entscheidung für eine Berufsausbildung bzw., falls keine Berufsausbildung möglich oder erforderlich erscheint, für eine Berufsposition. Für den Aufbau einer beruflichen Orientierung auf dieser zweiten Stufe, die jetzt schon wesentlich spezieller als auf der ersten Ausbildungsstufe ist, wird die Familie als Agens der Entscheidung zunehmend von Lehrern, Altersgenossen, Inhabern angestrebter Berufspositionen und Berufsberatern abgelöst.

Dimensionen des Berufsausbildungsprozesses

Die Dimensionen, die im Laufe des Berufsentscheidungsprozesses den Berufsanwärter wesentlich beeinflussen,hat DAHEIM in folgender Hypothese zusammengefaßt: Der Berufsanwärter wird während der Ausbildung seine bisherige berufliche Orientierung um so eher an die von ihm erwartete Orientierung angleichen, je stärker die Affinität zwischen der bisherigen und der erwarteten Orientierung entspricht, je größer die interne Konsistenz der erwarteten Orientierung ist und je mehr der Druck der Bezugsgruppen in die gleiche Richtung drängt.

Bei dieser These ist also die persönliche Orientierung des Berufsanwärters in den Mittelpunkt der Analyse gerückt. Diese gilt es dem jeweiligen "Berufsverständnis" anzupassen, damit die Berufswahl glücken kann. Damit der Berufsanwärter diese Berufsorientierung als die seinige akzeptiert, sind die obigen Variablen: größtmögliche Übereinstimmung zwischen der persönlichen Orientierung und der erwarteten, die interne Konsistenz der erwarteten Orientierung sowie der "soziale Druck" von Elternhaus, Freundeskreis und allen anderen entscheidungswesentlichen Interaktionspartnern die herausragenden Bedingungen. DAHEIM fügt für die Entscheidungsvariable "sozialer Druck" noch hinzu, daß dieser nicht nur in Form der Interaktion zwischen dem Entscheidungstätigen und seinen Bezugsgruppen stattfinden kann, sondern daß der "soziale Druck" sehr oft antizipierend ("Was sagen meine Freunde zu meiner Berufswahl?") vom Entscheidungssubjekt selbst erzeugt wird.

Dimensionen zum Berufsausbildungswechsel

Nach den Überlegungen DAHEIMs wird der Berufsanwärter um so eher einen anderen Ausbildungsgang wählen, (1) je geringer die Affinität zwischen bisheriger und erwarteter Orientierung, (2) je geringer die interne Konsistenz der erwarteten Orientierung und (3) je mehr er in eine "cross-pressure"-Situation¹⁾ gerät.

Sowohl für die Hypothese über die berufliche Orientierung alsauch für die Überlegungen zum Berufswechsel existiert nach den eigenen Angaben DAHEIMs noch zuwenig ausreichendes empirisches Untersuchungsmaterial, um diese als empirisch abgesichert annehmen zu können.

In dem Fall, daß Berufsanwärter weder ihre bisherige Orientierung an die erwartete angleichen, noch an alternativen Berufen Gefallen finden, spricht DAHEIM von einer "ausbildungsmäßigen Desorientierung". Je größer diese ausbildungsmäßige Desorientierung ist und je weniger die Ausbildungsorganisation über Zwangsmittel verfügt, den Auszubildenden "gesellschaftlich vernünftig" zu orientieren, desto bedeutsamer werden eine Reihe von Maßnahmen, "um Frustration und eventuell abweichendes Verhalten" zu verhindern. Diese Maßnahmen sind unter dem soziologischen Fachterminus "coolingout" zusammengefaßt. Das sogenannte "Auskühlen" beginnt damit, daß dem im Ausbildungsprozeß Desorientierten zunächst prestigemäßig nicht zu weit abliegende Alternativen vorgestellt werden. Dann wird er zu einer realistischen Selbsteinschätzung bezüglich seiner schulischen Leistungen angehalten und der Verantwortliche konfrontiert ihn mit seinen Prüfungsergebnissen unter Hinweis auf die Notwenigkeit einer gerechten Überprüfung des erarbeiteten Wissensstandes. Wichtig ist dabei, daß der Ausbildungdesorientierte (wobei DAHEIM von einer hohen Korrelation zwischen Desorientierung und Erfolglosigkeit in der Ausbildung ausgeht) lernt, den beruflichen Erfolg nicht nur

¹⁾ Unter "cross-pressure"-Situation versteht DAHEIM den Umstand, daß von verschiedenen Bezugsgruppen Druck in unterschiedlicher Ausrichtung gemäß ihren unterschiedlichen Erwartungshaltungen auf das Berufsausbildungssubjekt geübt werden, wobei sich allerdings die Möglichkeit eröffnet, daß der Betroffene diesen unterschiedlichen sozialen Druck "ausbalancieren" kann (S.131).

an einem Kriterium zu messen. Er soll zu der Einsicht geführt werden, daß auch alternative Karrieren ihren Wert haben, selbst wenn sie in bezug auf das soziale Prestige(der empirischfeststellbar bedeutungsvollsten Beurteilungsdimension) niedriger gewertet werden. DAHEIM weist darauf hin, daß die Maßnahmen des cooling-out vor allem im höheren Ausbildungssystem der Bundesrepublik nur sehr unsystematisch Anwendung finden.

Dimensionen des Berufswechsels

Mit dem Begriff der Intergenerationen -Mobilität weist
Hansjürgen DAHEIM auf das Faktum hin, daß die Berufswahl in
der modernen Arbeitswelt sich gerade in der modernen Industriegesellschaft über weite Teile des Lebens erstreckt.
Auffällig ist für die moderne Arbeitswelt, daß nur mehr
wenige Berufspositionen von ihren Inhabern während eines
gesamten Arbeitslebens eingenommen werden. Ausnahmen sind vor
allem Berufspositionen, die aus der vorindustriellen Gesellschaft überkommen sind, wie die des freipraktizierenden Arztes,
des Lehrers oder des Pfarrers. Bei der Besprechung der Variablen,
die den Wechsel der Berufsposition bestimmen, läßt sich eine
große Ähnlichkeit zu den Bestimmungsvariablen entdecken, die
DAHEIM für die Berufswahl herausgearbeitet hat.

Der Autor weist zunächst auf eine Reihe von Untersuchungen hin, die seine These stützen, daß berufliche Ziele und Berufszufriedenheit mit der jeweiligen Stellung der Berufspositionen auf der sozialen Prestigerangordnung variieren, also berufskategorientypisch ausgeprägt sind. Inhaber von Mittelschicht-Berufspositionen haben vor allem das Ziel, ihre Ideen im Beruf zu verwirklichen, interessante Erfahrungenzu machen und bei ihrer Tätigkeit möglichst autonom zu sein. Dagegen haben Inhaber von Unterschicht-Berufspositionen vor allem das Ziel, wirtschaftliche und soziale Sicherheit sowie ein angemessenes Einkommen zu erreichen; Autonomie der Arbeit und interessante Tätigkeit treten als Ziel dagegen stark zurück. Wobei zusammenfassend alle bisher getätigten Untersuchungen zu dem Ergebnis kommen, daß die Zufriedenheit der Inhaber der Berufspositionen mit ihrer Tätigkeit vom unteren bis zum oberen Ende der Berufsrangordnung steigt.

Die "Unzufriedenheit" über die jeweilige Berufsposition ist allerdings in den seltensten Fällen zureichende Bedingung für einen Berufswechsel. Vielmehr entscheiden die guten oder schlechten Chancen auf einen gelungenen Positionswechsel darüber, ob ein Berufstätiger tatsächlich einen Wechsel vornimmt. Dabei ist festzuhalten, daß die Mobilitätschancen (= Chancen auf einen Berufswechsel nach Wahl) für die Inhaber einer Berufsposition zunächst vom langfristigen Wandel des Berufssystems der Gesellschaft abhängig sind, und dabei vor zunehmenden Professionalisierungs- und allem vom Spezialisierungstrend. Die zunehmende Formalisierung der Zugangsbedingungen scheint dazu zu führen, daß ein Wechsel zwischen Positionen unterschiedlicher Professionalisierungsgrade zunehmend schwieriger, d.h. nur über den Umweg einer weiteren Teilnahme an der Ausbildungsorganisation möglich sein wird. Wenn die Zahl der in diesen Prozeß hineingezogenen Positionen zunimmt, müßten die Aufstiegschancen zunehmend geringer werden.

Auch der soziale Druck, dem ein Berufsinhaber sowohl direkt als auch indirekt (z.B. verschleierte Zurückstufung innerhalb der Arbeitsorganisation,um dem Betreffenden einen Berufswechsel nahezulegen) ausgesetzt ist, bestimmt die Motivation zum Positionswechsel. Dabei lassen sich drei wesentliche Bezugsgruppen idealtypisch festhalten: die Arbeitsorganisation (Betriebsleitung etc.), eine Untergruppe der Arbeitsorganisation (die unmittelbaren Mitarbeiter) und eine Gruppe außerhalb der Arbeitsorganisation. Gemäß dem gesellschaftlichen Zweck, daß die notwendigen Beiträge und Leistungen für die Gesellschaft durch die Arbeitsorganisation erfüllt werden sollen, läßt sich als Ziel der Motivation eines Berufstätigen angeben: Akteure sollen veranlaßt werden, ihren Beitrag zum Erreichen der Ziele der Arbeitsorganisation zu leisten. Nun üben sowohl die Arbeitsgruppe dabei Druck durch die Vorgesetzten auf den Positionsinhaber aus, als auch die Mitarbeiter im Betrieb. Bezugsgruppen außerhalb der Arbeitsorganisation dürften vor allem die Familie des Akteurs und die Berufsorganisation der Inhaber gleicher oder ähnlicher Berufspositionen sein. Sie alle können unabhängig von dem Ausmaß der Diskrepanz von Orientierung und Rollenerwartung auf einen Positionswechsel ebenso drängen, wie sie den Berufsinhaber auch zur Erfüllung seiner ihm gerade vorliegenden gesellschaftlichen Leistungen verpflichten können.

Diese Ausführungen dienen DAHEIM zum Beweis seiner These, daß nicht nur die primäre Berufswahl, sondern auch später folgende, wie der Berufswechsel, sehr wesentlich von Bedingungen gestaltet werden, die sich nicht allein aus der subjektiven Leistung des Entscheidungsträgers erklären lassen.

Demgemäß lautet die Hypothese DAHEIMs über die Mobilität der Berufspositionsinhaber, daß diese die angestammte Position um so eher aufgebenwerden und eine andere übernehmen, (1) je geringer die Affinität zwischen der Orientierung und den mit der Position verbundenen Rollenerwartungen ist, (2) je größer die Chancen für einen Positionswechsel sind, die ihnen das Berufssystem bieten, und (3) je stärker der soziale Druck der relevanten Bezugsgruppen in Richtung auf einen Positionswechsel ist.

STEFFENS unterscheidet sich von DAHEIM in seiner Konzeption eines systemtheoretischen Ansatzes nach eigenen Worten insoferne, daß "der Schwerpunkt dieser Betrachtung" (gemeint ist die Auffassung von DAHEIM)" auf dem Gesellschaftssystem liegt und der Lösung seiner Bestandsprobleme, daß heißt der Erhaltung und Weiterentwicklung. In dieser Schwerpunktsetzung liegt der wesentliche Unterschied zu unserer eigenen, noch zu entwickelnden systemtheoretischen Konzeption, die die Berufswahl selbst als ein soziales Kooperationssystem definiert. Dieses Kooperationssystem hat dann freilich im Hinblick auf das Gesellschaftssystem auch die Funktionen zu erfüllen, mit denen DAHEIM sich befaßt."(S.43) Dem Kooperationssystem liegt der Gedanke zugrunde, daß alle Subsysteme der Berufswahl, von der Berufsberatung bis zum Berufswahlgespräch im Familien- und Freundeskreis, sich dem von STEFFENS als wesentlich erachteten Problem einer rationalen Reduktion der "Systemkomplexität"

¹⁾ STEFFENS, Heiko: Berufswahl und Berufswahlvorbereitung zur Theorie und Praxis eines Aufgabenbereichs der Arbeits- und Wirtschaftslehre. Ravensburg 1975.

(die Gesamtheit der Bedingungen und Faktoren, die in die Berufswahl miteinzubeziehen wären, sind gemäß STEFFENS für den Berufswähler unüberschaubar) gemeinsam und kooperativ stellen.

In dieser Arbeit wurde STEFFENS entsprechend seiner eigenen Sichtweise unter dem <u>entscheidungstheoretischen</u> Ansatz geführt, weil dieser im Zentrum seiner Analyse steht und der Autor von dem entscheidungstheoretischen Ansatz ausgehend die Forderung nach systemtheoretischen Kriterien der Berufswahlentscheidung aufstellt.

6. ENTSCHEIDUNGSTHEORETISCHE ANSÄTZE

Die Entscheidungstheoretikerhaben sich vor allem mit dem Problemkreis, den wir eingangs anknüpfend an SEIFERT in These 5 zusammengefaßt haben, dem "bewußt-rationalen Problemlösungs-prozeß" und seiner genauen Abwicklung eingehend auseinandergesetzt. Im Anschluß an BLANKERTZ/GROTH 1) definiert STEFFENS das traditionelle Rationalitätspostulat folgendermaßen:

"Berufswahlreife ist eine erwerbbare Verhaltensdisposition, die im Hinblick auf den Berufswahlprozeß die zielorientierte Nachfrage und Verarbeitung von Informationen ermöglicht." (S.45)

Ausgehend von der Annahme der grundsätzlichen Erwerbbarkeit der Berufswahlreife - "ohne diesen Zusatz wäre eine fruchtbare didaktische Vermittlungsanstrengung nicht sicher gestellt" - haben sich sowohl die traditionellen Entscheidungstheoretiker wie etwa GÄFGEN 2) aber auch der kritisch daran anknüpfende STEFFENS vor allem mit den 3 folgenden Themenkomplexen beschäftigt. Das Rationalitätsproblem entsteht aus dem empirisch konstatierten "defizienten Rationalverhalten von Individuen in Berufswahlprozessen. Für STEFFENS kann demgemäß in Abhebung zu den traditionellen Theorien vollausgebildetes Rationalverhalten für

BLANKERTZ, Herwig: Zum Begriff des Berufes in unserer Zeit. GROTH, G.: Zur Didaktik der Arbeitslehre. Beides IN: Blankertz, H.(Hrsg.): Arbeitslehre in der Hauptschule, 2.Auflage, Essen 1968.

²⁾ GÄFGEN, G.: Theorie der wirtschaftlichen Entscheidung, 2.Auflage, Tübingen 1968.

den Berufsentscheidungsprozeß nur als Sollwert und nicht als selbstverständliche Verhaltensweise angesehen werden. Während die orthodoxen Entscheidungstheoretiker vor allem auf eine prinzipielle Abhängigkeit der rationalen Entscheidung von ausreichender Information hingewiesen haben, entdeckt STEFFENS ein Informationsproblem, das sich "aus dem angesichts der Komplexität moderner Großgesellschaften zu konstatierenden objektiven Informationsbedarf für Art und Umfang der individuell bezogenen Informationsversorgung" ergeben soll. Und drittens wurde der Versuch unternommen, den Entscheidungsprozeß idealtypisch darzustellen und von diesem Modell aus auf die Aufgaben der Information zu schließen. Wobei STEFFENS die zentrale Problematik darin erblickt, daß vom Entscheidenden eine "objektiv gegebene und komplexe Entscheidungssituation" durch den "Raster einer subjektiven Weltsicht" wahrgenommen wird.

STEFFENS (1975)

In den "Grundfragen der entscheidungstheoretischen Analyse des Berufswahlprozesses" legt der Autor bei seiner Untersuchung eine entscheidungstheoretische Definition zu Grunde, die von der "Berufswahlreife" als einer "erwerbbaren Verhaltensdisposition" ausgeht. Daraus ergeben sich Grundfragen bezüglich empirischfestgestellten, defizienten Rationalverhaltens bei der Berufswahl (3.1), bezüglich der zur rationalen Berufsentscheidung notwendigen Informationsversorgung (3.2), und der Verzerrung von Berufsentscheidungssituationen durch subjektive Raster des Entscheidenden (3.3).

3.1 Zum "Rationalitätsproblem", das sich daraus ergibt, daß Berufsentscheidungen sehr oft mangelndes Rationalverhalten aufweisen, stellt der Autor fest, daß der Dispositionsbegriff nicht voll geeignet ist, Entscheidungsverhalten zu klären. Er schlägt vielmehr zur empirischen Deskription der Berufswahlreife den Begriff der "Berufswahl-Unreife" vor, weil sich von diesem aus sowohl eine Änderung in Richtung an der Realität orientierten Entscheidungsverhaltens, als auch eine Verweigerung und Flucht in Unentschiedenheit besser fassen lassen, indem der Entscheidungsprozeß als Prozeß sukzessiver Problemlösungen verständlich wird.

Sowohl bewußte, als auch unbewußte Rationalität spielen in der Disposition zur Berufswahlreife eine Rolle: unbewußte Rationalität bezeichnet einen besonderen Typ von gewohnheitsmäßigem Verhalten, das auf einer rationalen Entscheidung basiert, die aber im weiteren Handeln nicht mehr wiederholt wird, sondern sich nur mehr auf das Vertrauen in die beim ersten Akt vollzogene Entscheidung gründet. Die dadurch erlangte Stabilität ist ein wichtiger Faktor bei der Berufswahlreife. Der bewußte Rationalitätsbegriff der klassischen Entscheidungstheorie wird von STEFFENS kritisiert, weil sie einen homo oeconomicus unterstellt, und zudem über sämtliche Informationen zur Entscheidungsfindung verfügt, wobei subjektive Wertordnungen des Entscheidenden nicht in Widerspruch zur Zweck-Mittel-Relation treten. Die klassische Entscheidungstheorie stellt nach STEFFENS also einen Idealtypus vor, der in der Realität kaum anzutreffen ist. In Anlehnung an den verhaltenswissenschaftlichen Entscheidungsbegriff kommt der Autor zu einer Bestimmung rationalen Entscheidungsverhaltens, das sich nicht an der Gesamtmenge der Informationen orientiert, sondern daran, ob ein Entscheidender bei den ihm zur Verfügung stehenden Informationen und Entscheidungssituationen rational entscheidet.

3.2 Das "Informationsproblem" ergibt sich aus der Frage, welche Informationen Weltkomplexität in einem Ausmaß reduzieren können, daß sich daraus ein entscheidungsfähiges Handlungssystem ergibt.

Statistische Untersuchungen, die aufweisen, daß 57,6 % der Berufswähler nicht ausführlich mit einem Berufsberater gesprochen haben, lassen nach STEFFENS allerdings nicht den Schluß zu, daß bei den untersuchten Personen nicht von rationalen Entscheidungsprozessen gesprochen werden kann, die ein zu geringes Informationsniveau aufweisen, da der Durchschnitt nicht die Spezifikation der eingeholten Informationen berücksichtigt. Zur schichtspezifischen Bedingtheit des Informationsniveaus bemerkt der Autor, daß in diese Erklärung nicht ein strategisches Verhalten der Berufswähler eingehen könne, das ab einem gewissen Punkt zusätzliche Informationen für nicht mehr entscheidungsrelevant hält. So erklärt sich die Tatsache, daß das Informationsniveau nicht

proportional mit dem Wegfall schichtspezifischer Dominanten des Entscheidungsverhaltens ansteigt. Umgekehrt beweist ein von STEFFENS referiertes Experiment von WITTE¹⁾, daß gerade im Management Entscheidungspersonen weniger Informationen nachfragen, als ihnen an objektiven Entscheidungsmaterial zur Verfügung steht. So kommt STEFFENS zur Neuformulierung des Informationsproblems: Die Bestrebungen der Arbeitsverwaltung, Informationssysteme zur Berufswahl zur Verfügung zu stellen, müssen durch Maßnahmen zur Belebung der Informationsnachfrage ergänzt werden. STEFFENS schlägt dazu "Meta-Informationen" vor, die die Berufswähler auf Informationsmöglichkeiten hinweisen, um so Berufswahlreife herbeizuführen. Zur Stimulierung der Nachfrage sind nach STEFFENS die Motive entscheidend, Informationen anzustreben.

Als zentrales Motiv benennt STEFFENS die Ungewißheit, die allerdings durch den Faktor des strategischen Verhaltens (problembewußte Selektion von Informationen) und residuale Faktoren (problemunabhängige Ablagerungen des Sozialisationsprozesses, wie "restricted code") entscheidend beeinflußt wird. Ebenso spielen Präferenzen für bestimmte Informationsträger und Formen eine Rolle, sowie andere Formen beschränkten Rationalverhaltens, die davon ausgehen, daß eine Informationsversorgung nicht möglich ist. Durch diese Faktoren wird die aus dem Motiv der Ungewißheit entstehende Informationsnachfrage bedeutend verringert.

- 3.3 STEFFENS sieht diese angeführten Faktoren als Beschränkungen rationalen Verhaltens, innerhalb derer sich die individuelle Entscheidung bewegt. Der "Entscheidungsprozeß" wird von ihm in drei Phasen aufgegliedert, die für jede Entscheidung typisch sind:
- 1. Die Phase vor der Entscheidung, in der vom Entscheidungssubjekt die in die engere Wahl gezogenen Alternativen mit verschiedenen subjektiven Werten belegt werden.

WITTE, E.: Das Informationsverhalten in Entscheidungsprozessen, Tübingen 1972.

- 2. Der Entschluß selber, der Bedauern ob der abgewählten Alternativen hervorruft.
- 3. Die Phase nach der Entscheidung, die davon gekennzeichnet ist, mit diesem Bedauern fertig zu werden.

Die daraus für die verhaltenswissenschaftliche Entscheidungstheorie sich ergebende Konsequenz ist, daß der Entscheidungsprozeß nach einem vereinfachten Bild der Umwelt erfolgt, das das Entscheidungsverhalten maßgebend beeinflußt. Die Entwicklung dieses Bildes der Umwelt vollzieht sich im Rahmen der Kultur, deren individuelle Ausformung einen Versuch darstellt, Entscheidungsprobleme für das Entscheidungssubjekt auf ein handlungsfähiges Format zu vereinfachen. Nach STEFFENS ist dies der Vermittels der Konstruktion such des Entscheidungssubjekts, eines "inneren Modells" die Rationalität der Entscheidung zu verwirklichen. Dieses von bestimmten Werten und Ansprüchen geleitete Bild hat den Vorteil für das Entscheidungssubjekt, daß es eine Vereinfachung des Entscheidungsprozesses erzielt, aber auch den Nachteil, daß diese Bewegungsfreiheit mit erhöhten Risiken verbunden sein kann, indem es Fakten der Umwelt verkennt.

Die verhaltenswissenschaftliche Neuformulierung der Entscheidungstheorie durch STEFFENS gelangt also zu dem Schluß, daß das Handeln des Entscheidungssubjekts rational in seinem Verhältnis zu dem von ihm gesetzten Bild und Entscheidungsprämissen gelten kann, daß aber die von der klassischen Entscheidungstheorie postulierte Allwissenheit des Entscheidungssubjekts einen innerwissenschaftlichen Idealtypus darstellt, der das Eingebettetsein in eine überkomplexe Umwelt nicht berücksichtigt. Von dieser Kenntnis des Entscheidungsverhaltens entwickelt STEFFENS eine systemtheoretische Konzeption der Berufswahl.

STEFFENS kritisiert sowohl eine "Faktentheorie" der Berufswahl, weil sie dem Individuum Verhaltenslasten aufbürdet, die dieses nicht einzulösen imstande ist, als auch die klassische Entscheidungstheorie, die den Umstand vernachlässigt, daß Entscheidungssubjekte von der Möglichkeit rationaler Orientierung nur beschränkten Gebrauch machen. Der von der verhaltenswissenschaftlichen Entscheidungstheorie von STEFFENS eingeführte Ansatz will eine Entscheidungstheorie formulieren, die der Beschränkung der

Möglichkeiten rationaler Orientierung Rechnung trägt, ohne den Entscheidungsbegriff dadurch aufzugeben.

Zur Umsetzung dieses Ansatzes in eine Konzeption der Berufswahl scheint STEFFENS eine systemtheoretische Darstellung am geeignetsten: Berufswahlreife läßt sich folglich als rationale Reduktion von Umweltkomplexität (sowohl in sachlicher, zeitlicher, als auch in sozialer Hinsicht) begreifen. (Daß sich dieses Modell auch auf die Arbeitsverwaltung anwenden läßt, beweist STEFFENS dadurch, daß er auf formelle Reduktionen von Komplexität bei dieser Institution hinweist, wenn diese die Zuordnung von Berufsnachfragern und Berufen nicht nach dem Verhältnis von Persönlichkeitsstrukturen und beruflichen Anforderungen vollzieht, sondern auch Elternhaus, Freundeskreis etc.einbezieht) Vom Standpunkt der Systemtheorie läßt sich die Berufswahlreife als Fähigkeit bestimmen, Komplexität, d.h. alle gegebenen Wahlmöglichkeiten zu erfassen und sich dennoch unter Zeitdruck für eine Möglichkeit rational entscheiden zu können. Eine Fähigkeit, die, wie von STEFFENS oben angeführt, erworben werden muß, da sie nicht als angeborene vernünftige Tätigkeit postuliert werden kann. Von diesem Standpunkt aus erlangen Subsysteme des Berufswahlsystems gesteigerte Bedeutung: STEFFENS versteht darunter nicht nur Berufsberatung, sondern auch Berufswahlunterricht in der Schule, Berufswahlgespräch in der Familie, die ihrerseits ein soziales Kooperationssystem bilden, das eine rationale Reduktion von Systemkomplexität gemeinsam vollziehen soll. Da allerdings einem derartigen Kooperationssystem die Konfliktdimension auf individueller, intra-individueller, über individueller und gesellschaftlicher Ebene immanent ist, können die kooperativen Funktionen der Teilsysteme oft nur partiell wirken.

Vor dem entfalteten theoretischen Hintergrund einer systemtheoretisch erfaßten, verhaltenswissenschaftlichen Entscheidungstheorie wird eine Didaktik der Berufswahlvorbereitung umrissen und gegen bestehende Konzeptionen abgegrenzt. Nach der von STEFFENS dargelegten Auffassung des Berufswahlsystems sind drei Aufgabenbereiche wesentlich:

o System/Umwelt-Aufgabenbereich

Innerhalb dieses Bereiches hat die Entwicklung der Berufswahlreife durch exemplarische Erfahrungsversuche und systematische Wahrnehmung der Umwelt- und Berufsstruktur einen Interpretationsrahmen für den Schüler zu erstellen, der Erkenntnisfunktionen ermöglicht.

o Entscheidungsprozeß-Aufgabenbereich

Die Schüler sollen durch ein fachübergreifendes Entscheidungstraining zur Entscheidungsfähigkeit herangebildet werden, wobei eine Belebung des Informationsverhaltens erreicht werden soll.

o System-Aufgabenbereich

Hier schlägt der Autor die Erarbeitung eines Denkmodells für die Einordnung von berufswahlbezogenen Kooperations- und Konflikterfahrungen der Schüler vor, sowie die Vermittlung eines Suchschemas für Informationsquellen.

Diese drei Aufgabenbereiche sollen durch fachspezifische Unterrichtsmethoden, Betriebserkundung, Schülerbetriebspraktikum, Projekt, Planspiel, Denken in Modellen etc. erfüllt werden. Der Anhang des Buches enthält ausgearbeitete Beispiele für die Verwirklichung der systematischen Berufswahlvorbereitung im Unterricht der Sekundarstufe I.

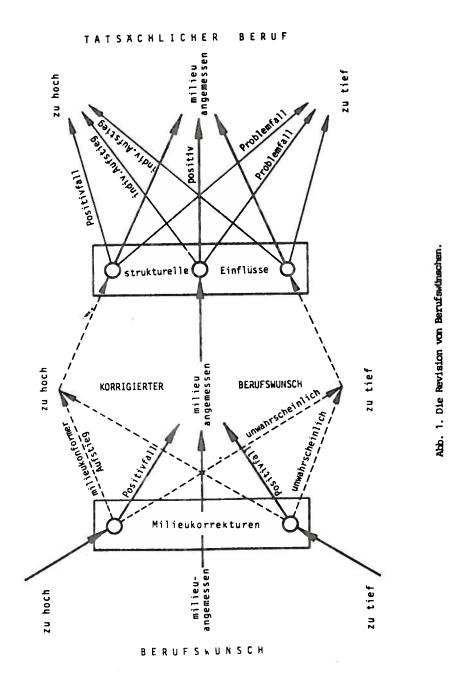
7. DIE MILIEUANGEMESSENHEIT DER BERUFSWAHL UND DER WAHLREVISION

Das Berufswahlmodell von BECK/BRATER/WEGENER ist die bislang einzige Arbeit, die den Schwerpunkt der Berufswahlentscheidung auf die Konformität mit dem vorgegebenen Milieu sieht und dieses Verhältnis in den Mittelpunkt ihrer empirischen Untersuchungen stellt. Der empirischen Erfassung von "Berufsanfängern in Ausbildungsberufen" in einem süddeutschen Ballungsgebiet liegt ein Berufswahlmodell zugrunde, das Theorieelemente aus den verschiedensten bisher vorgestellten Ansätzen vereinigt. Zunächst gehen die Autoren davon aus, daß im frühen Jugendalter "aus entwicklungspsychologischen Gründen der Einfluß des Herkunftmilieus auf die Berufswahl notwendigerweise besonders groß ist".

Weiters gehen die Autoren davon aus, daß eine strukturelle Affinität herrscht zwischen Berufen und Herkunftmilieus. Diese Affinität ist "im Sinne einer mehr oder weniger großen Übereinstimmung von beruflichen Lern- und Ausbildungsressourcen bzw.-voraussetzungen" (S.23) zu verstehen. Berufe mit hoher Übereinstimmung mit den Lernvoraussetzungen eines Milieus gelten demnach als "milieukonform". Mit der Begriffschöpfung "sozial verwandt" werden Berufe bezeichnet, "die mit dem gleichen Milieu konform sind".

Die gesellschaftliche Organisation der Ökonomie ist gekennzeichnet durch das Prinzip des 'Warentausches', aus dem nach Meinung der Autoren auch eine Ökonomische Ausrichtung der Ausbildung folgt. Das hat auf den Milieueinfluß der Berufswahl die Auswirkung, daß vor allem solche Berufe gewählt werden, "deren Lernanforderungen den entsprechenden Voraussetzungen des Milieus am besten entsprechen, die also in diesem Sinne 'milieukonform' und untereinander 'sozial verwandt' sind."

Aus diesen Überlegungen folgt eine Kritik an den traditionellen Berufswahltheorien, wie wir sie in Punkt 1 zusammengefaßt haben. Denn nach BECK/BRATER bestimmt sich die Berufswahl vor allem in der Frühadoleszenz (vor allem bei ausbleibender oder noch gering entwickelter Ich-Identität) nicht aus Eignung und Neigung des Berufswählers und ebensowenig aus anderen persönlichkeitsstrukturellen Gründen oder aus einer beabsichtigten Übereinstimmung mit dem Selbstbild, sondern eben aus der Milieukonformität. Als Begründung führen die Autoren an, daß jeder milieuferne Beruf "mit zusätzlichen Kosten" oder "verpaßten Gelegenheiten" verbunden ist, "so daß der einzelne möglichst den Beruf ergreifen muß, dessen "Lerndistanz" zu seinem Milieu am geringsten ist. Daraus



(Die Graphik ist der Arbeit von BECK/BRATER/WEGENER entnommen.)

ergibt sich insoferne eine persönliche Problematik für die Berufswähler, als mit der praktischen Vorbestimmtheit der Berufswahl durch das Milieu die Bedürfnisse und Neigungen der Berufswähler unter den "Realismus" des Milieus subsumiert werden. Die persönliche Einstellung ist dann zumeist schon an "Notwendigkeiten" orientiert bzw., wenn sich der Berufswunsch unabhängig von den Sachzwängen des Milieus vorträgt, ist das die Grundlage für einen Konflikt mit den Normen und Verpflichtungen, die sich aus dem Milieu für den Wähler ergeben.

Die anschließende empirische Untersuchung will mit Hilfe der Methode der Stichprobenerhebung anhand von Einzelinterviews arbeitsmarktbedingte Revisionen von Berufszielen erheben. Dabei beansprucht die Arbeit lediglich die theoretischen Grundannahmen, nämlich eine milieutheoretische Erfassung der Berufswahlreife, zu validieren. Befragt wurden insgesamt 123 männliche, in Alter und Schulbildung annähernd gleiche Lehrlinge, wobei sowohl konventionelle, standardisierte Abfragetechniken eingesetzt wurden, aber auch "offene" Fragen, die nicht schon eine bestimmte Antwortentscheidung nahelegen. Die Befragung wurde im November/Dezember 1977 durchgeführt.

Die Ergebnisse der Untersuchung

Die Bedeutung von Wahrnehmungsstrukturen bei der Berufswahl

Zur empirischen Erfassung sozialer Verwandtschaften zwischen
Berufswahl und Milieu reicht nach BECK die traditionelle
Unterscheidung in Ober- Mittel- und Unterschicht nicht aus.
Es ist sowohl innerhalb der Schichten zu differenzieren, als
auch die Abhängigkeit der Beurteilung des Prestiges von
Berufen von den unterschiedlichen Wahrnehmungsstrukturen der
Berufswähler. Als Parameter subjektiver Berufsähnlichkeiten
stellten sich körperliche Belastbarkeit, die Fähigkeit zu
leiten und andere zu führen, Ausdauer bei gleichförmigen
Tätigkeiten, Sinn für Schönheit, Harmonie und Ordnung heraus.

Als Ergebnis der empirischen Validierung von <u>subjektiven</u>

<u>Berufsähnlichkeiten</u> hält der Autor fest, daß für die Berufswahl formell gleich erreichbare Berufe nach unterschiedlichen

Gruppenähnlichkeiten wahrgenommen wurden, nach denen eine "perzeptive Verwandtschaft" besteht. Berufspräferenzen bilden sich folglich nach von den Berufswählern festgelegten Fähigkeitsverwandtschaften heraus und nach Hobbys und Freizeitaktivitäten. Bei der Untersuchung der Relation von Selbsteinschätzung und Berufseinschätzung fand BECK eine hohe Signifikanz dafür, daß die Befragten ihre Basisqualifikation als ausreichend für den faktischen Beruf beurteilen. Daraus schließt der Autor, daß individuell Beruf gewählt wird, dessen Basisder anforderungen am nächsten bei den gegebenen Lern- und Qualifikationsvoraussetzungen liegen: Der Berufswählende tendiert dazu, eventuelle Distanzen zwischen Qualifikation und Berufsanforderungen möglichst zu minimieren.

- Milieutheoretische Fassung der Berufswahlpräferenzen

Die Relation von Berufsanforderung und Berufspräferenz sieht der Autor vom Herkunftsmilieu der Befragten beeinflußt. Die Konstitution der Berufe, also die Zusammensetzung und Abgrenzung der in den Berufen gebündelten Arbeitsfähigkeiten ist nach BECK nicht durch die Erfordernisse des Arbeitseinsatzes oder Arbeitsmarktes bedingt, sondern wesentlich durch "subjektbezogene" Bedingungen beeinflußt, welche in milieuspezifischen Lernvoraussetzungen und Grundfähigkeiten verankert sind. Für den Zusammenhang von Berufswahl und Milieufähigkeiten hält der Autor folgende Ergebnisse der empirischen Untersuchung für entscheidend:

- 1. Die Wahrscheinlichkeit der Berufswahlpräferenz für einen bestimmten Beruf nimmt in dem Maße zu, in dem die Kombination von Basisfähigkeiten, die für das Herkunftsmilieu des Berufswählers typisch sind, sich mit der Kombination von Basisfähigkeiten deckt, die für Vertreter dieses Berufes typisch ist.
- 2. Es ist weniger wahrscheinlich, daß ein Berufsanwärter einen Beruf erhält, dessen Fähigkeitsmister sich nicht mit dem seines Herkunftmilieus deckt.

- 3. Für jedes Herkunftsmilieu gibt es aufgrund der für es typischen Fähigkeitskombinationen mehr oder weniger "angemessene", ihm sozial verwandte Berufe, die auch bei der Berufswahl von Angehörigen dieses Milieus faktisch bevorzugt werden.
- Die Verwandlung von Berufswunsch in Berufswahl im Prozeß der Berufsfindung
- 1. Mit Ausnahme der Einzelhandelskaufleute kann man nach BECK von einer Übereinstimmung von Wunschberuf und faktischem Beruf sprechen. Es ist eine soziale Homogenität feststellbar.
- 2. Wenn Differenzen zwischen Berufswunsch und Berufswahl auftreten, verlaufen sie eher im Sinne einer Verschlechterung. In den Fällen, in denen eine soziale Gleichwertigkeit von Berufswunsch und faktischem Beruf vorliegt, stellt BECK bezogen auf das Milieu eine soziale Besserstellung fest.
- Unterschiedliche Wirkungen von Strukturbeeinflussungen und Milieubeeinflussungen auf die Berufswahl

BECK hat hier insgesamt 6 Wirkungen erhoben:

- Befragte, die unter strukturellen Steuerungseinflüssen stehen (Arbeitsmarktgegebenheiten), haben sich auch um andere Berufe beworben als den, den sie faktisch ausüben.
- 2. Milieubeeinflußte haben sich tendenziell hartnäckiger in ihrem jetzigen Beruf beworben. Unter Strukturbeeinflussungen wurden im Mittel 2 1/2 Bewerbungsversuche unternommen, unter Milieubeeinflussung etwa vier.
- 3. Strukturbeeinflußte haben sich jedoch insgesamt, also auch in anderen als dem jetzigen Beruf deutlich öfter beworben, nämlich doppelt so häufig wie Milieubeeinflußte.
- 4. Tendenziell haben Strukturbeeinflußte mehr "subjektive Kosten" bei der Berufswahl auf sich nehmen müssen, wie etwa weiten Weg zur Lehrstelle, Wohnungswechsel, Wartezeit, schlechteren Betrieb.
- 5. Milieubeeinflußte haben sich früher für den jetzigen Beruf entschieden als Strukturbeeinflußte.

6. Die kleine Gruppe jener, die angibt, überhaupt keinen anderen Beruf bei der Berufswahl in Erwägung gezogen zu haben, steht fast vollkommen unter Milieueinfluß.

Aus diesen Einzelergebnissen schließt BECK auf einen insgesamt "negativen" Einfluß der strukturellen Steuerungseinflüsse, die die Berufswahl erschweren, während Milieufaktoren "positiv" wirken und die Eigeninitiative bei der Berufswahl fördern. Protestbereitschaft findet sich nach BECK eher bei jenen, die in der Berufswahl gut abgeschnitten haben, während Struktureinflüsse des Arbeitsmarktes eher eine Disposition herbeiführen, die ein "Sichdrein-schicken" begünstigt. Milieusteuerung ist selbst dann mit geringerer Enttäuschung verbunden, wenn ein Abstieg im Beruf stattfindet, während strukturelle Steuerung auch noch bei Verbesserung der beruflichen Situation zu Enttäuschung führen kann. Unzufriedenheit läßt sich nach BECK in allen jenen Fällen feststellen, in denen die Diskrepanz zwischen Wunschberuf und faktischem Beruf besonders stark ausgeprägt ist.

- Arbeitsmarktpolitische Schlußfolgerungen

Hier streicht der Autor die positive Rolle der Milieusteuerung hervor, deren Störung durch Struktur- und Arbeitsmarkteinflüsse zu Problemen und Schwierigkeiten im Berufsfindungsprozeß, sowie möglichen negativen Spätfolgen führen kann. Der Milieueinfluß wird vom Autor als sozio-ökonomischer Mechanismus bestimmt, der oft "hinter dem Rücken" der Wählenden wirkt, und so die Freiheit der oft Berufswahl auch einschränken kann. Diesen milieutheoretischen Reproduktionsmechanismus des Berufswahlverhaltens sight BECK aber auch wesentlich beeinflußt durch externe Faktoren, wie z.B. technisch-ökonomische Entwicklungen und Neuerungen im Arbeitsprozeß, die allerdings nach eigener Aussage des Autors milieutheoretisch nicht in den Griff zu bekommen sind. Gewisse Enttäuschungen und Probleme beim Berufswahlprozeß können allerdings vermieden werden, wenn darauf geachtet wird, daß bestimmte

Marktbedingungen nicht zum Überschreiten von Milieugrenzen bei der Berufswahl führen. Daraus ergibt sich die arbeitsmarktpolitische Konsequenz, daß Zuweisungen unter Bedachtnahme auf Milieugrenzen vorzunehmen wären.

Der Anhang von Bernd WEGENER erläutert die Methode der Magnitude-Messung, die bei einem Teil der vorliegenden empirischen Untersuchung angewandt wurde. Es handelt sich dabei um eine Weiterentwicklung der Psychophysik, mit der physikalische Reizintensitäten zur Messung politischer, sozialer und anderer Einstellungsvariablen herangezogen werden.

8. SCHLUSSFOLGERUNGEN IM HINBLICK AUF DIE PLANUNG UND ERSTELLUNG PRAKTISCHER MASSNAHMEN ZUR EFFEKTIVIERUNG DER BERUFSWAHLENTSCHEIDUNG

Ausgehend von der vorangegangenen Darstellung einschlägiger theoretischer Ansätze zur Problematik der Berufswahlentscheidung soll im Folgenden der Versuch gemacht werden, jene Determinanten, die bei der Berufswahl von Bedeutung sind, in einem Modell zusammenzufassen. Die Zielsetzung bei dieser Vorgangsweise besteht dabei nicht darin, die Vielfalt unterschiedlicher Berufswahltheorien zu erweitern, sondern vielmehr in dem Bestreben, einen relativ einfachen Strukturplan sämtlicher Einflußfaktoren zu erstellen, der es erlaubt, gewisse, derzeit bestehende Schwachstellen in der Berufswahlvorbereitung und Berufsberatung aufzuzeigen und darüber hinaus auch Möglichkeiten einer Effektivierung jener, der Berufsentscheidung vorgelagerten Prozesse anzubieten.

Als Voreinstellung gilt in diesem Zusammenhang, daß im Sinne des Interesses an einer möglichst effektiven Beratung bei der subjektiven Berufswahl, die in der Theorie postulierte und vorfindbare Trennung zwischen allokationstheoretischen und psychologischen Ansätzen (vgl.z.B. HEUWINKEL, 1979)¹⁾ aufzuheben, da diese Trennung

¹⁾ HEUWINKEL, H.: Berufswahltheorie, IN: Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 48/79, S. 15 ff.

lediglich aus einer unterschiedlichen Betonung der beiden wesentlichen Momente des Entscheidungsprozesses resultiert: Bei psychologischen Theorien liegt das Hauptaugenmerk auf dem Entscheidungsträger bzw. der individuellen Bedingtheit seines Sozialisations- oder Erfahrungsprozesses, während allokationstheoretische Ansätze den gleichsam objektiven Rahmen der Berufswahl in der Gestalt gesamtgesellschaftlicher Bedingungskonstellationen in den Blickpunkt ihres Interesses stellen. Tatsächlich ist diese Trennung nämlich eine artifizielle, da der Kern der Problematik bei der Berufswahl in der Abstimmung und Ausgewogenheit beider Aspekte liegt, und die Trennung beider Momente als solche bei der Berufswahl in der Entscheidung aufgehoben ist. In diesem Sinne ist auch die Zielsetzung der Berufsberatung nach § 3 Abs. 1 des Arbeitsmarktförderungsgesetzes zu sehen, demgemäß die Berufsberatung unter angemessener Berücksichtigung der Fähigkeiten des Ratsuchenden wie auch der Verwendungsmöglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt zu leisten ist. So ist etwa die ausschleßliche Ausrichtung des Berufsentscheiders gemäß den gesellschaftlichen Erfordernissen, wie sie sich beispielsweise in der Form des Arbeitsmarktes äußern, vom Standpunkt des Betroffenen sicherlich abzulehnen. Ebenfalls eine Illusion wäre es aber auch, würde man die Berufswähler im Sinne eines gleichsam im gesellschaftsleeren Raum entwickelten Selbstverwirklichungsanspruches zu einer Entscheidung leiten, die den situativen Vorgegebenheiten, wie etwa den Zukunftschancen eines Berufes, in keiner oder unzureichender Weise Rechnung trägt.

Die Frage jedoch, wie es dem Einzelnen gelingt, seine persönlichen und die system- bzw. gesellschaftsbedingten Ansprüche in der Berufswahl in Einklang zu bringen, ist wahrscheinlich nicht all- gemeingültig im Sinne konkreter Handlungsanweisungen zu beantworten: Die überwiegende Mehrzahl der Berufswahltheorien geht zumindest implizit von einem prozessualen Verlauf der Berufswahl aus. Die Berufswahl unterliegt demgemäß dem Entwicklungsstand des Entscheidenden und setzt bereits in frühen Stadien der Persönlichkeitsentwicklung unter starker Beeinflussung der Familie und anderer Bezugspersonen ein. Mit zunehmender Herausbildung einer eigenständigen

Persönlichkeit wird zwar der Einzelne unabhängiger von personellen Beeinflussungsfaktoren seiner Umwelt, die in frühen Stadien seine gesellschaftliche Identität bestimmen; die insbesondere familiäre und schulische Sozialisation des Heranwachsenden grenzt jedoch die Auswahl der Erfahrung, auf deren Grundlage eigene Kalküle, Vorteils- oder Nachteils-rechnungen und Berufsvorstellungen in gewisser Weise ein: Der Horizont möglicher Berufstätigkeiten ist in dieser Hinsicht also nicht nur durch das Angebot zur Verfügung stehender Informationen über die Arbeitswelt begrenzt, sondern auch durch Wert- und Erfahrungshaltungen des Jugendlichen, die indirekt über die schulische und familiäre Sozialisation wirken.

Bezeichnend für die Altersgruppe jener Jugendlichen, die die allgemeine Schulpflicht absolviert haben, ist die Tatsache, daß die Berufswahl zu einem Zeitpunkt getroffen wird, zu dem der Einzelne noch viel zu sehr seine Entscheidung von den Einflüssen der Familie oder des Freundeskreises abhängig macht, während die notwendigerweise komplexeren und damit weniger leicht durchschaubaren gesellschaftlichen Ansprüche demgegenüber allzuoft ins Hintertreffen geraten, oder ungenügend reflektiert werden. Selbständig entwickelte Berufsvorstellungen und damit unternommene Versuche, das Berufsangebot und persönliche Berufsziele in Beziehung zu setzen, hängen in diesem Alter vorwiegend von gesellschaftlich anerkannten und nichts desto weniger fragwürdigen beruflichen Stereotypien wie "man soll einen'ordentlichen Beruflernen" oder "im öffentlichen Dienst hat man einen sicheren Job" ab.

Ein zusätzliches Problem besteht darin, daß berufliche Tätigkeiten bestimmte Qualifikationen voraussetzen, die keineswegs leicht auszumachen sind. Dort, wo es hauptsächlich um das Niveau eines formalen Bildungsabschlusses geht, ist dieser Sachverhalt klar und durchschaubar: So ist die Situation für Jugendliche, die eine weiterführende Schule besuchen möchten, weil sie bestimmte berufliche Positionen anstreben, für die die Absolvierung entsprechender Ausbildungsgänge Voraussetzung ist (beispielsweise die Verwendung

im öffentlichen Dienst, die Tätigkeit als Anwalt oder Arzt etc.), relativ eindeutig. Mit dem Erwerb eines formalen Bildungsabschlusses steht dem Einzelnen jeweils nur eine Auswahl bestimmter Berufstätigkeiten offen. Generell gilt in diesem Zusammenhang, daß sich diese Auswahl mit der Bildungshöhe zunehmend vermindert, d.h. mit dem Besuch einer weiterführenden Schule erfolgt eine gewisse Spezialisierung. Für Absolventen der Allgemeinbildenden Pflichtschulen kommen praktisch neben Hilfs- und Anlerntätigkeiten die Lehrberufe in Frage. Demgegenüber vermittelt die schulische Ausbildung insbesondere an weiterführenden Schulen auch Qualifikationen, die in einer engen Beziehung zu Berufstätigkeiten stehen, wodurch die Einmündungschancen in einschlägige Berufe bestimmt werden. Dies gilt nicht nur für den Bereich des berufsbildenden Schulwesens, sondern in gewisser Weise ebenso für die Allgemeinbildenden Höheren Schulen, wenn man ihren Bildungsauftrag etwa als Vorbereitung für die Aufnahme eines geisteswissenschaftlichen Studiums auffaßt. Berechtigterweise darf also angenommen werden, daß mit dem Entschluß, eine weiterführende Schule zu besuchen, ebenfalls zumindest eine Eingrenzung der beruflichen Möglichkeiten sowie unter Umständen sogar eine Berufsentscheidung getroffen wird.

Nun sind aber schulische Qualifikationen nicht notwendigerweise mit jenen ident, die für die praktische Berufsausübung erforderlich sind, d.h. das Problem besteht darin, daß

- die für die Ausübung eines Berufes notwendigen oder nützlichen Fähigkeiten vielfach nur unzureichend bekannt sein dürften, daß
- 2. als Hauptinformationsquelle im Hinblick auf die Selbsteinschätzung persönlicher Eignung die Beurteilung schulischer Leistungen dient, deren Umsetzung in Berufsanforderungen nur schwer zu leisten ist und daß
- 3. die der Berufswahl zugrundeliegenden Einschätzungen der beruflichen Eignung oft deshalb stark von der Realität abweichen, weil in Ermanglung einer besseren Informationsgrundlage die Selbstbeurteilungen ausgeprägt an den Aussagen der hinsichtlich der Begabung ihrer Kinder stolzen oder enttäuschten Eltern orientiert sind.

Die notwendige Folge ist, daß die berufliche Bewährung den Charakter eines Probehandelns darstellt, hinsichtlich dessen eine nachträgliche Revision der Berufsentscheidung praktisch nicht, oder nur mit einem in der Regel beträchtlichen Zeitaufwand vorgenommen werden kann.

Wie jede Entscheidung beruht auch die Berufswahl auf der Verwertung von Informationen. Derartige Informationen werden in der Form der Kommunikation vermittelt und treten zueinander in einen sachlogischen Zusammenhang. Der Begriff der Kommunikation ist dabei keineswegs auf die Verwendung der Sprache begrenzt, sondern beinhaltet jede Form der Erschließung von Erfahrungen. Kennzeichnend für den Prozeß der Berufsentscheidung ist eine entwicklungsbedingt-dynamische Gewichtung einzelner Informationsquellen. In diesem Zusammenhang erscheint es sinnvoll, die psychische Entwicklung, die in den Zeitraum der Berufswahl fällt, kurz zu skizzieren.

In der Kindheit und im frühen Jugendalter orientiert sich der Heranwachsende in seinen Auffassungen vorwiegend entsprechend den Lob- und Tadelerwartungen durch die Erwachsenen. Das eigene Verhalten wird nicht oder nur ansatzweise reflektiert und Haltungen werden primär durch Nachahmungen vermittelt. Kennzeichnend für dieses Stadium der Entwicklung ist eine Fremdbestimmung durch jene Personen, die dem unmittelbaren sozialen Bezugsrahmen angehören. Erfahrungen, die durch Personen vermittelt werden, spielen zwar auch für die Erwachsenen eine wesentliche Rolle, doch im Gegensatz zum Kind sind diese in der Lage, sich mit ihnen sachlich, d.h. auf der Grundlage der rationalen Begründbarkeit, auseinanderzusetzen. Entscheidend für die Übernahme von Haltungen und Erfahrungen sind beim Erwachsenen also primär die sachlogischen Beziehungen, die sich aus der Akzeptierung neuer Informationen für die bereits anerkannten Inhalte der Erfahrung ergeben, während beim Kind die Bewertung der Bezugsperson, die eine Information weitergibt, darüber entscheidet, ob sie für richtig erachtet wird, oder nicht. Eine pädagogische Anwendung dieses Sachverhaltes liegt im Lernen durch Identifikation vor.

Im Jugendalter verlieren diese personell vermittelten Erfahrungen zugunsten der sich ausbildenden Fähigkeit kritisch-rationalem Denken an Bedeutung: Haltungen und Verhalten werden weniger deshalb eingenommen, weil eine positiv bewertete Bezugsperson sie aufweist, sondern weil man von ihrer Zweckmäßigkeit oder Richtigkeit überzeugt ist und diese auch rational begründen kann. Mit dem Erwerb des kritischrationalen Denkens wird der Jugendliche darüberhinaus auch zunehmend befähigt, sich vom gegenständlichen und bildhaften Denken zu lösen und abstrakte Gegebenheiten zu erfassen und zu verstehen. In diesem Abschnitt der kognitiven Entwicklung wird es dem Heranwachsenden auch möglich, die komplexen Ansprüche der Gesellschaft an und für seine Person zu erkennen. Er entwickelt persönliche Ziele und ist auch bereit, diese mit dem nötigen Durchhaltevermögen zu verfolgen. Gerade in dieser Zeit der entwicklungsbedingten Umbewertung von Erfahrungsebenen, d.h. der relativen Abwertung der personellen Erfahrungsebene zugunsten der komplexeren situativen Gegebenheiten, liegt die Absolvierung der allgemeinen Schulpflicht und damit für den größten Teil der Jugendlichen die Berufswahlentscheidung.

Das auftretende Spannungsfeld zwischen situativen und personellen Erfahrungsinhalten wird schließlich durch die bei der Berufswahlentscheidung erforderliche Berücksichtigung von Begabungen, Neigungen oder Fertigkeiten etc. verstärkt. Auch diese sind als Gegenstand der Erfahrung aufzufassen, die sich in der Beschäftigung mit Themen, Materialien oder Anforderungen körperlicher Art herausgebildet haben. Komponenten dieser Art werden in der Folge als dispositive Erfahrungen bezeichnet.

Diese drei Erfahrungsebenen bestimmen die berufliche Identität und damit die berufliche Zufriedenheit, wobei es das Ziel des Einzelnen für die gesamte Dauer seiner Stellung im Arbeitsleben ist, die resultierenden Ansprüche aus diesen drei Komponenten in einem subjektiv akzeptablen Selbstwertgefühl zu verwirklichen. Die berufliche Identität umfaßt damit die psychischen und physischen Leistungen, die die Übernahme einer beruflichen Tätigkeit, die Herausbildung von Verantwortlichkeit gegenüber der übertragenen

Aufgabe, sowie die Erfüllung persönlicher Zielsetzungen enthält. Sie ist als solche nicht nur ein Anliegen des kompetenten Entscheidungsvorganges bei der Berufswahl, sondern darüber hinaus auch Aufgabe des Berufstätigen, um den sich ändernden Bedingungen der Arbeitswelt Rechnung zu tragen.

Die Dynamik, der dieser Vorgang der beruflichen Identität unterliegt, läßt sich relativ gut in Anlehung an die Balancetheorie von HEIDER (1958)) beschreiben. Demgemäß wird ein System von bewerteten Erfahrungsinhalten vom Einzelnen jeweils so konstruiert und abgeändert, daß die einzelnen Komponenten in ihrer Bedeutung ausbalanciert werden, damit das System als konsistent erlebt werden kann. Konsistente oder balancierte Systeme werden als subjektiv angenehm erlebt und sind relativ stabil. Im Gegensatz dazu werden unbalancierte Systeme als unangenehm empfunden und sind instabil, d.h. der Einzelne wird spontan bemüht sein, einzelne Komponenten der Erfahrung in Einklang zu bringen. So können sich beispielsweise durch den technischen Wandel Produktionsverfahren ändern (situative Ebene), die bestimmte Qualifikationen des Arbeitnehmers erforderlich machen (dispositive Ebene), die er gemäß den Rollenerwartungen seiner sozialen Umgebung (personelle Ebene) erwerben muß. In ähnlicher Weise können familiäre oder private Ansprüche (personelle Ebene), wie beispielsweise die Anschaffung eines Autos, dazu führen, daß der Arbeitnehmer die berufliche Tätigkeit, für die er als Facharbeiter ausgebildet wurde (dispositive Ebene) aufgibt, weil die Einkommenssituation in einer anderen Branche (situative Ebene) günstiger ist.

Es ist in diesem gedanklichen Modell leicht zu erkennen, daß die Variation einer Komponente der beruflichen Identität notwendigerweise Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl des Einzelnen hat,

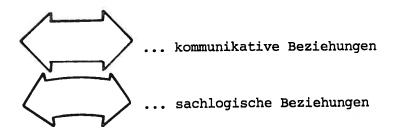
¹⁾ HEIDER, F.: The Psychology of interpersonal Relations. Wiley, New York 1958.

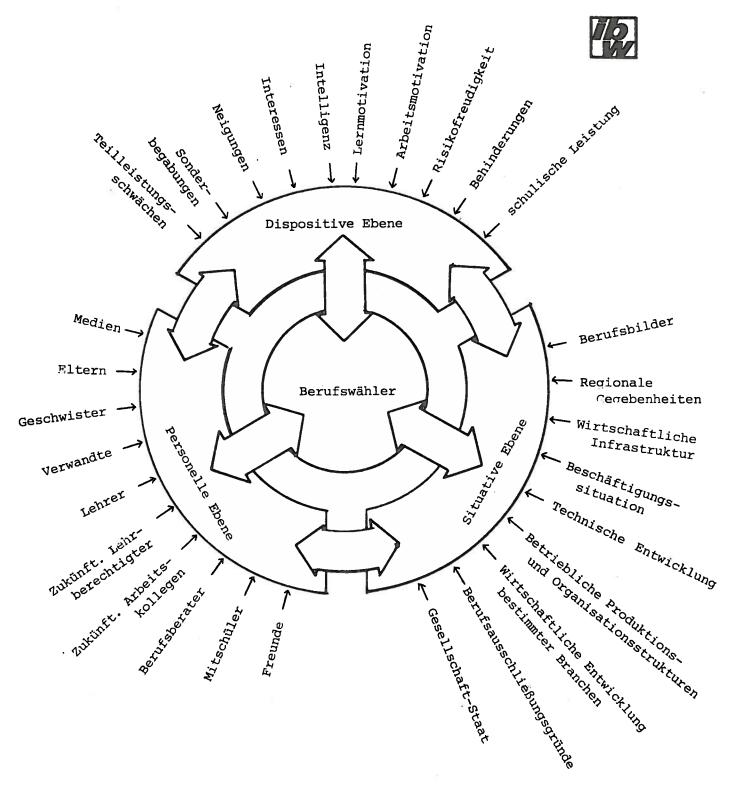
der in der Folge bestrebt sein wird, die Balance durch entsprechende Veränderungen innerhalb der verbleibenden
Komponenten wiederherzustellen. Als erlebnismäßig besonders
unangenehm werden dabei solche Störungen der kognitiven
Balance aufgefaßt, die sich nicht ohne weiteres und kurzfristig beseitigen lassen, wie dies etwa bei folgenden
Situationen der Fall ist:

Vorstrafen - Personelle Ebene
Invalidität - Dispositive Ebene
Betriebsstillegung - Situative Ebene

Es ist bereits darauf aufmerksam gemacht worden, daß das skizzierte Modell für Berufstätige Geltung beanspruchen kann, und in der Folge soll auf die spezifische Situation des Berufswählers eingegangen werden. Hierbei wird davon auszugehen sein, daß sich die Wahrscheinlichkeit der praktischen Bewährung einer Berufswahlentscheidung dadurch erhöhen läßt, daß der Jugendliche darauf vorbereitet wird, in seinen beruflichen Zielvorstellungen dem Konzept der beruflichen Identität entsprechen zu können. Die besondere Situation der Berufswahlentscheidung wird nun jedoch dadurch erschwert, daß nicht, wie im Falle des Berufstätigen, gewisse Komponenten umzubewerten sind, sondern daß diese Komponenten in ihrer subjektiven Wertigkeit erstmals zu setzen sind, und daß dem Jugendlichen nur im beschränkten Ausmaß Informationen über die Chancen der praktischen Bewährung seines gleichsam im freien Raum entworfenen Modells der beruflichen Identität zur Verfügung stehen.

In der Darstellung auf Seite 82 sind die einzelnen Erfahrungsebenen und die diesen zuordbaren wichtigsten Bedingungen für den
Berufswähler zusammengefaßt. Gerade Pfeile symbolisieren kommunikative und gebogene Pfeile sachlogische Beziehungen. In diesem
Zusammenhang ist darauf aufmerksam zu machen, daß sachlogische
Beziehungen nicht objektiv, sondern als individuell aufzufassen
sind, d.h. sie unterliegen einem subjektiven Verwertungszusammenhang.





Das Modell ist sicherlich idealistisch und trifft wahrscheinlich für die derzeitige Realität der Berufswahlentscheidung nur teilweise zu. Es ist jedoch im Sinne einer Zielvorstellung konzipiert, dergemäß der Übergang vom Berufswunsch zur beruflichen Identität und Zufriedenheit mit der Berufswahlentscheidung erleichtert werden kann.

Als wesentliche und zentrale Punkte der Entscheidung sind die kommunikativen Beziehungen zwischen dem Berufswähler und der personellen, situativen und dispositiven Erfahrungsebene aufzufassen. Sie bilden die Voraussetzung der Informationserschließung, auf deren Grundlage sich erst die sachlogischen Beziehungen erschließen lassen. Die Quantität, wie auch die Qualität der Verwertung einzelner Determinanten der Berufswahlentscheidung hängt damit von den Voraussetzungen des Berufswählers und seiner Umgebung ab, die ihn in die Lage versetzen, mit seiner Umwelt in Beziehung zu treten. Eine wesentliche Bedingung ist hierbei, daß der Jugendliche auf sämtlichen Erfahrungsebenen unmittelbar kommunizieren kann, d.h. er soll etwa in der Lage sein, die sozialen Stereotype, die mit Berufsentscheidungen verbunden sind, in der Familie zu erfahren. Er sollte etwa auch im Umgang mit entsprechenden Materialien oder in der Auseinandersetzung mit bestimmten Aufgabenstellungen befähigt werden, seine Fähigkeiten im Sinne beruflicher Qualifikationen auffassen zu können und schließlich sollte er, etwa durch den direkten Kontakt mit der Arbeitswelt, Erfahrungen über berufliche Anforderungen machen können.

Zweifellos bestehen in dieser Hinsicht teilweise beachtliche Defizite, die insbesondere dadurch bedingt sind, daß die Gewinnung dispositiver und situativer Informationen in eher seltenen Fällen unmittelbar vor sich geht, sondern über die personelle Ebene vermittelt wird: Informationen über Neigungen, Fertigkeiten etc. werden im wohl bedeutendsten Umfang über den Umweg der Beurteilung schulischer Leistung erfahren, die über den Lehrer vermittelt ist. In gleicher Weise verhält es sich im Hinblick auf Erfahrungen aus der Arbeitswelt. Diese werden nicht in der Realsituation erworben, sondern ebenfalls über die personelle Ebene,

d.h. Eltern, Lehrer etc. vermittelt. Generell läßt sich also feststellen, daß die Vermittlung von Informationen über berufsrelevante Qualifikationen wie über die Arbeitswelt, im allgemeinen in der Form einer indirekten Kommunikation über Personen abläuft. Diese Form der Kommunikation ist dabei notwendigerweise restriktiv, da über die personelle Ebene vermittelte Informationen hinsichtlich dispositiver und insbesondere situativer Gegebenheiten gemäß den subjektiven sachlogischen Beziehungen des Kommunikators gefiltert weitergegeben werden. Es werden also nicht nur Informationen vermittelt, sondern auch implizit die Verwertung dieser Inhalte und sei es auch nur über die Auswahl der zu vermittelnden Informationen.

Eine besondere Problematik stellt in diesem Zusammenhang die schon oben beschriebene Tatsache dar, daß die Berufswahl für den Großteil der Jugendlichen in einen Entwicklungsabschnitt fällt, in dem durch Personen vermittelte Informationen zugunsten der sich ausbildenden Fähigkeit zu kritisch-rationalem Denken zwar an Bedeutung verlieren; dennoch muß aber angenommen werden, daß insbesondere wegen der unzureichenden direkten Kommunikationsflüsse zwischen Berufswähler und der situativen wie dispositiven Erfahrungsebene, die Informationsvermittlung über Personen bei der Berufswahlentscheidung eine zu große Bedeutung aufweist.

Praktische Konsequenzen für die Berufswahlentscheidung sollten also vor allem Dingen in der Schaffung geeigneter Erfahrungsmöglichkeiten für eine berufsadäquate Einschätzung persönlicher
Neigungen und Fertigkeiten bestehen und darüber hinaus die realitätsnahe Vermittlung von Informationen über die Arbeitswelt umfassen. Dieser Doppelfunktion werden insbesondere jene Maßnahmen gerecht, die einen unmittelbaren Bezug des Schülers zur Berufstätigkeit herstellen. Hierzu zählen an erster Stelle die sogenannten "Schnupperlehren", bei denen die Schüler und Schülerinnen eines Polytechnischen Lehrgangs über mehrere Tage einen Betrieb

besuchen können und so die Aufgabenbereiche und Anforderungen bestimmter Berufstätigkeiten kennenlernen. Eine ähnliche Funktion beinhalten Berufsinformationszentren, in denen sich die Schüler über "lebende Werkstätten" über Berufe informieren können. Ebenso sind Praktika, die im Rahmen der schulischen Ausbildung an berufsbildenden Schulen durchgeführt werden, geeignet, über die praktischen Anforderungen des Berufes und über die Schwerpunkte der persönlichen Eignung innerhalb einschlägiger Branchen Aufschluß zu geben. Auch können Betriebsführungen diesem Anliegen bei geeigneter Aufbereitung der vermittelten Informationen als ein wesentlicher Beitrag zur Bekanntmachung der Arbeitswelt angesehen werden. Sämtliche genannten Maßnahmen tragen dazu bei, den Prozeß der Berufsfindung in der Weise einzuleiten, zu fördern und zu konkretisieren, daß eine unmittelbare Beziehung zwischen dem Jugendlichen, seinen beruflichen Interessen und Neigungen und der konkreten Praxis der Arbeitswelt hergestellt wird. Die Möglichkeiten der Inanspruchnahme von Maßnahmen dieser Art erscheinen derzeit noch keineswegs voll ausgenutzt zu sein, und im Sinne einer Optimierung der Berufswahlentscheidung ist zu überlegen, anhand welcher Hilfestellungen für die Organisatoren dieser Veranstaltungen sich die Inanspruchnahme durch die Schüler intensivieren lassen könnte.

8			
	â.		

9. ZUSAMMENFASSUNG

Im ersten Teil der Arbeit ist der Versuch unternommen, eine Bestandsaufnahme der wissenschaftlichen Literatur über die Berufswahl als Entscheidungsprozeß gemäß ihrem argumentativen Fortschritt zu erarbeiten. Den Ausgangspunkt der Berufswahltheorie stellen die 5 Thesen der klassischen Berufswahltheorie dar. Demnach ist

- jeder Mensch entsprechend seiner individuellen Persönlichkeitsmerkmale für einen Beruf optimal geeignet.
- 2. Die Berufsträger zeichnen sich durch bestimmte, berufsspezifische Begabungsschwerpunkte aus.
- 3. Berufserfolg und Zufriedenheit mit den gestellten Arbeitsanforderungen steigen mit der Größe des Übereinstimmungsgrads zwischen den Berufsanforderungen und den individuellen Eignungsmerkmalen.
- 4. Die Berufswahl ist ein wesentlich einmaliges, zeitlich begrenztes Erlebnis.
- 5. Die Wahl des Berufes ist ein ausschließlich bewußt-rationaler Entscheidungsprozeß der Zuordnung der subjektiven Voraussetzungen des Berufswählers zu dem am Arbeitsmarkt vorhandenen Berufsangebot, der durch das auswählende Individuum selbst geleistet wird.

Alle in der Folge erarbeiteten Berufswahltheorien sind im wesentlichen Erweiterungen oder entstanden in kritischer Abgrenzung zu den obengenannten Thesen. Die tiefenpsychologischen Ansätze haben vor allem entgegen These 5 die hohe Determiniertheit unbewußter Erfahrungswerte auf die Berufswahl in die Diskussion eingeführt. Außerdem haben sie eine Revision des Begriffs der Berufszufriedenheit dahingehend angestrebt, daß vor allem die Befriedigungsmöglichkeiten unbewußter Bedürfnisse im Beruf über den Grad der Berufszufriedenheit entscheiden. Man kann davon ausgehen, daß die tiefenpsychologischen Berufswahltheorien bis dato am wenigsten Eingang in die praktische Berufsberatung

gefunden haben. Die Selbstkonzepttheorien streichen die Bedeutsamkeit der Selbsteinschätzung des Entscheidungsträgers für die Berufswahlentscheidung heraus. Auch sind die Vertreter dieses Ansatzes die ersten gewesen, die die These der optimalen Eignung für einen und nur einen Beruf in Zweifel zogen. Nach ihrer Meinung entscheidet eine größtmögliche Kongruenz zwischen Berufsanforderungen und dem Selbstkonzept des Entscheiders über die "tendenzielle" Richtigkeit der Berufswahl. Die entwicklungspsychologischen Theoretiker opponieren vor allem gegen die in These 4 getroffene Feststellung, wonach die Berufswahl ein punktuelles Erlebnis sei. Dagegen machen die entwicklungspsychologischen Theoretiker die Prozeßhaftigkeit des biographischen Aufbaus geltend und erklären, daß bei Nichtberücksichtigung der lebenslangen Weiterentwicklung des Berufswählers, seiner Motive und Orientierungen die Determiniertheit der Berufsentscheidung durch die Entwicklungsphasen menschlicher Persönlichkeit übersehen wird.

Die motivationspsychologischen Ansätze streichen die Motivation des Berufsentscheidungsträgers als Determinante der Berufswahl hervor und liefern vor allem praktische Vorschläge im Hinblick auf eine Kritik falscher, realitätsferner Berufsmotivationen, weil diese die Grundlage für Berufsunzufriedenheit bilden. Die sozio-ökonomischen Ansätze unternehmen vor allem den Versuch, eine möglichst enge Verknüpfung zwischen den objektiven und subjektiven Faktoren der Berufswahlentscheidung herauszuarbeiten. Sie weisen nach, daß vor allem Berufswertungen, Motiviertheit etc. sehr oft von den objektiven Rahmenbedingungen mitbeeinflußt sind. Der Fortschritt bei diesem Untersuchungsansatz liegt darin, die Trennung der endogenen und exogenen Faktoren aufzuheben und einen real existierenden Zusammenhang nachzuweisen. Durch die sozio-ökonomische Behandlung der Berufswahl finden erstmals auch soziologische Erkenntniskategorien - Normenkonflikt, Rolle etc. - in die Analyse Eingang.

Die Mehrheit der Arbeiten geht dabei von dem Ideal eines Gleichgewichts zwischen gesellschaftlichem Arbeitsmarkangebot und subjektiven Berufswünschen aus. Die entscheidungstheoretischen Ansätze haben sich vor allem mit dem "bewußt-rationalen Problemlösungsprozeß" und seiner genauen Abwicklung auseinandergesetzt. Die

Autoren betonen vor allem die Erwerbbarkeit der Berufswahlreife, entwickeln aus dem empirisch konstatierten defizienten
Rationalverhalten von Individuen in Berufswahlprozessen die
Theorie, daß die Vollbewußtheit der Berufsentscheidung, wie
sie die klassische Persönlichkeitstheorie postulierte,
lediglich ein Sollwert ist, auf den es die Berufswähler hinzuführen gilt.

Im letzten Teil der Arbeit wird der Versuch unternommen, Konsequenzen zur Optimierung der Berufsentscheidungsprozesse aus den bisherigen Berufswahltheorien zu erarbeiten.

Im Zuge eines in dieser Hinsicht entwickelten Modells der Berufswahl ausgegangen, der in seiner Gesamtheit lediglich einen, wenn auch wesentlichen Zeitpunkt in der Entwicklung der beruflichen Identität darstellt. Als Voraussetzung dieses Prozesses wird die soziale Interaktion postuliert, die innerhalb eines wechselseitigen Beziehungsgeflechtes zwischen verschiedenen Erfahrungsebenen abläuft. In diesem Sinne werden drei Erfahrungsebenen unterschieden:

- 1. Die personelle Erfahrungsebene (Eltern, Freunde, etc.)
- Die situative Erfahrungsebene (Beschäftigungslage, Berufsanforderungen etc.)
- 3. Die dispositive Erfahrungsebene (Intelligenz, Behinderungen etc.)

Es wird in der Folge angenommen, daß das Optimum der Interaktion und damit die Effizienz der Entscheidungssituation in maßgeblicher Weise davon abhängt, inwieweit dem Berufswähler ein unmittelbarer Zugang zu sämtlichen Erfahrungsebenen möglich ist. In der Analyse der Berufswahlsituation kann in dieser Hinsicht gezeigt werden, daß insofern eine Unausgewogenheit der Informationskanäle vorliegt, als die Bedeutung der personellen Erfahrungsebene ein Übergewicht aufweist, demgemäß Rückmeldungen über berufliche Eignungen (dispositive Ebene) oder Berufsanforderungen (situative Ebene) indirekt, d.h. über die schulische Bewährung bzw. über die

Vermittlung durch Personen ablaufen. Als Konsequenz für eine erhöhte Effektivierung der Berufsfindung resultiert daher, daß der Prozeß der Berufsfindung in der Weise einzuleiten und zu fördern ist, daß unmittelbare Beziehungen zwischen der dispositiven und der situativen Erfahrungsebene herzustellen sind, wie dies etwa im Rahmen von berufspraktischen Wochen ("Schnupperlehren") oder Betriebserkundungen möglich ist.

SUMMARY

Theories of Vocational Choice

In the first part of this study the attempt was made to submit a comprehensive survey of the scientfic literature on occupational choice with respect to its argumentative progress. The five theorems of the classical theory of wocational choice represents the starting point of the theoretical background. According to these theorems

- 1. Each individuum is best suited for one occupation depending on his or her individual characteristics,
- 2. The representatives of any profession typically show certain areas of talent in the sense of occupational qualifications.
- Occupational success and satisfaction with the demands which
 a job places on the individuum rise with the degree of
 correspondence between vocational demands and occupational
 aptitude.
- 4. The occupational decision is essentially a singular and temporally limited event.
- 5. The vocational choice is an aware and rational decisional process, relating the subjective suppositions of the person who chooses to the opportunities of employment, it is an active process on the part of the choosing individual.

All successively gained theories of vocational choice are essentially elaborations on these theorems or have originated as critical efforts to stand clear of them.

The psychoanalytical approach has above all introduced the argument of the high degree of determination of subconscious values on occupational choice in opposition to theorem 5. In addition they have aimed at a revision of the concept of job satisfaction in so far as the possibility to satisfy subconscious wishes within the individuum's career will determine the degree of job satisfaction.

It is evident that the psychoanalytical theory of vocational choice has found the least application in vocational guidance.

Self-concept theories underline the significance of selfevaluation on the part of the person making an occupational decision. It is interesting to note that representatives of these theories were the first to doubt the theorem of optimum suitability for only one occupation. According to their point of view a maximum congruity between job requirements an the self-concept of the occupational-chooser determines the "tendential" validity of cocational choice. The developmental approach above all oppose the statement in theorem 4., according to which vocational choice supposedly is a momentary experience. Representatives of this school point out the developmental character of biographical processes an insist that the absolute determination of the vocational choice by evolutionary phases of the human personality might be not noticed if the life-long personal development of the person who seeks to make his choice of profession, his motives and orientation, are not considered.

The motivational approach stress the paramount importance of the motivation of the person who chooses his profession and, above all, suggest practical proposals on the basis of criticising those aspects of choice motivation which are wrong and all too remote from reality, because they provide the basis for job dissatisfaction.

The socio-economical approach tries to demonstrate the closely interwoven links between objective and subjective factors of the vocational decision. It is proved that, above all, evaluation of occupations, motivation, etc. are often co-determined by objective circumstantial conditions.

This advanced approach is more valid because of the attempt to eliminate the dichotomy of endogeneous and exogeneous factors and to prove the existing links between them.

The merit of the socio-economical approach is also that for the first time sociological categories of recognition - conflicts of standards, role-playing, etc. - are considered in an analytical way.

The majority of theses in this field start from the idealistic concept that the objective professional supply within a society balances subjective occupational demands. The theory of decision approach has predominantly dealt with the "process of conscious and rational problem-solving" and ists precise chronology. Its authors have stressed above all the attainability of maturity for the decision-making process. From the empirically proven starting point of disrational behaviour of individuals in processes of choosing an occupation they deduce the theory that the state of full awareness while choosing an occupation, as postulated by the classical theory of personality, is really only a target value, which the chooser should be guided towards.

The latter part of the paper is devoted to the attempt to deduce the consequences of the hitherto accepted theories of occupational choice to optimize the process of decicion-making.

A model developed along the assumptions above on vocational choice is based on its process character, which in its entity represents only a very short, yet essential, period in the development of occupational identity. As a precondition to this process, social interaction is postulated which advances within a coordinated system of relations between various levels of experience. Three levels of experience can be differentiated there:

- 1. The personal level of experience (parents, friends, etc.)
- The situation-based level of experience (labour-market, conditions, professional demand, etc.)
- The dispositional level of experience (intellectual capacity, handicaps, etc.)

It is further argued that the optimum of interaction and thus the efficiency of the decicion-making situation depends essentially on the chooser's direct accessibility to all levels of experience. In the analysis of the situation in which vocational choices happen it can be demonstrated that in case of any inbalance of these informational channels in favour of the personal level of experience, feedback on the suitability of an idividual for a profession (level of disposition) or on occupational demands (situational level) will happen indirectly, i.e., via the quality of the individual's performance at school or via transfer by other persons.

Consequently an increased effectiveness towards finding an occupation will result from initiating an encouraging this process in such a way as to create a direct relationship between the dispositional and situational levels of experience. This can be done already within the context of experimental weeks of employment of pupils which are partly praticed in Austria or by exploring firms with an eye to vocational choice.

BIBLIOGRAPHIE

BECK, U.; BRATER, M.; WEGENER, B.: Berufswahl und Berufszuweisung. Zur sozialen Verwandtschaft von Ausbildungsberufen, Campus-Verlag Frankfurt/Main, New York 1979.

BLANKERTZ, Herwig: Zum Begriff des Berufes in unserer Zeit. GROTH, G.: Zur Didaktik der Arbeitslehre. Beides IN: Blankertz, H. (Hrsg.): Arbeitslehre in der Hauptschule, 2. Auflage, Essen 1968.

BÜSCHGES, Günter: Beruf, Berufswahl und Berufsberatung, IN: Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft, Hrsg.: E. LANGE/G.BÜSCHGES, Frankfurt 1975.

CARLSON, Gösta: Ökonomische Ungleichheit und Lebenschancen, IN: GLASS, D.V., und KÖNIG, R. (Hrsg.): Soziale Schichtung und soziale Mobilität, Köln/Opladen 1961.

DAHEIM, Hansjürgen: Der Beruf in der modernen Gesellschaft. Köln-Berlin 1970.

DÖBERT, R.; NUNNER-WINKLER, G.: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt 1975.

FÜRSTENBERG, Friedrich: Normenkonflikte beim Eintritt in das Schulleben, IN: SCHARMANN, T. (Hrsg.): Schule und Beruf als Sozialisationsfaktoren, Stuttgart 1965.

GÄFGEN, G.: Theorie der wirtschaftlichen Entscheidung, 2. Auflage, Tübingen 1968.

GRIMME, Max: Berufswahlfreiheit und Berufsnachwuchslenkung, Heidelberg, 1954.

HEIDER, F.: The Psychology of interpersonal Relations. Wiley, New York 1958.

HEUWINKEL, H.: Berufswahltheorie, IN: Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 48/79, S. 15 ff.

JAIDE, Walter: Die Berufswahl, Juventaverlag, München 1961.

KOHLI, Martin: Die berufliche Laufbahn, IN: LANGE Elmar/BÜSCHGES Günter (Hrsg.): Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft, Frankfurt/Main 1975.

KÜNG, Ernst Leo: Das Berufswahlverhalten, Fallstudien im Longitudinalschnitt, Verlag Hans Huber, Bern, Stuttgart, Wien 1971.

LÜSCHER, Kurt: Der Prozeß der beruflichen Sozialisation. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1968.

MOSER, U.: Zur psychoanalytischen Theorie der Berufswahl, Sublimierung, Identifizierung und berufliche Identität, IN: Schw. Zeitschrift. f. Psychologie, 22/1963. MÜLLER, Philippe: Berufswahl in der rationalisierten Arbeitswelt, Hamburg - Reinbeck (rde. 133), S. 9 ff.

MÜLLER, Walter: Familie, Schule, Beruf. Analysen zur sozialen Mobilität und Statuszuweisung in der BRD. Opladen 1975.

PARSONS, Frank: Choosing a Vocation, Boston: Houghton Mifflin, 1909.

PARSONS, Talcott: Essays in Sociological Theory. Glencoe 1954.

PARSONS, Talcott: The Sociological System. Glencoe 1951.

PARSONS, Talcott/SCHMELSER Neil J.: Economy and Society. Glencoe 1956.

ROE, Anne: Early Determinants of Vocational Choise, IN: J. Couns. Psychol. 4/1957.

SCHARMANN, Theodor: Jugend in Arbeit und Beruf, Überblick zur wissenschaftlichen Jugendkunde, Band 10. Herausgegeben vom Deutschen Jugendinstitut. München 1965.

SEIFERT, K.H.: Theorien der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. IN: SEIFERT, K.H. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, Band 9. Hogrefe, Göttingen 1977.

STEFFENS, Heiko: Berufswahl und Berufswahlvorbereitung zur Theorie und Praxis eines Aufgabenbereichs der Arbeits- und Wirtschaftslehre. Ravensburg 1975.

WITTE, E.: Das Informationsverhalten in Entscheidungsprozessen, Tübingen 1972.